

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adiestraße 16
Fernsprecher S.-N. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,30 Mt.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Der Werkzeugmacherstreik in Berlin beendet Ein neuer Schiedsspruch für verbindlich erklärt

Eher als gemeinhin angenommen werden konnte, ist der Ausstand der Werkzeugmacher Berlins zu Ende gegangen. Am 12. März hat der Reichsarbeitsminister einen zwei Tage vorher gefällten Schiedsspruch für verbindlich erklärt und am 14. März ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. So ist denn durch den Zwangsschiedsspruch des Ministers der offene Konflikt beendet, ob damit auch der Streit in den Betrieben aufhört, das wird zum besten Teil von der Einsicht der Unternehmer abhängen, und ihrem guten Willen, den Schiedsspruch ehlich zu erfüllen.

In der vorigen Woche konnten wir noch mitteilen, daß eine Sonderprüfungskommission sich bemüht hatte, eine Lösung des Konfliktes zu finden. Daß diese Lösung nicht geeignet sei, ihren Zweck zu erreichen, wurde von uns gleich angedeutet. Denn die Entscheidung enthielt nichts, was wie eine Erfüllung der wesentlichen Forderungen der Werkzeugmacher hätte gedeutet werden können. Unsere Annahme wurde dann auch prompt bestätigt. Die Werkzeugmacher lehnten den Spruch der Sonderprüfungskommission einmütig ab. Darauf lud der großberliner Schlichter die Parteien zur Verhandlung über die Verbindlichkeitserklärung. Hier taten die Vertreter der Arbeiter ihr möglichstes, um die Verbindlichkeitserklärung zu verhindern. Das ist denn auch geglückt. Der Schlichter rief dann die Parteien erneut (am 10. März) zusammen, wobei es zur Einsetzung einer Schlichterkammer kam, die schließlich folgende Entscheidung fällte:

Schiedsspruch

a) Zwischen den Parteien gilt bis zum 30. Juni 1928, längstens aber bis zum Ablauf des Lohnjahres für die Facharbeiter und die Angelernten folgendes Abkommen:

Die Stundenlöhne und Akkordverdienste der Werkzeugmacher werden in den einzelnen Betrieben oder Betriebsabteilungen mit dem Arbeiterrat unter Hinzuziehung von Vertretern der Werkzeugmacher einer Nachprüfung unterzogen. Sofern in einzelnen Betrieben eine Vereinbarung schon erfolgt ist, verbleibt es bei dieser.

Die Nachprüfung hat sich ganz allgemein auf die Angemessenheit der Löhne und Akkorde zu erstrecken. Auch Erhöhungen der Verdienste ganzer Gruppen sind bei nicht ausreichender Höhe vorzunehmen.

Kommt zwischen der Betriebsleitung und der Vertretung der Arbeiter keine Einigung zustande, wird eine von den beiden Vertragsverbänden eingesetzte paritätische Kommission endgültig die Akkordberechnungsgrundlage für die einzelnen Werkzeugmachergruppen festlegen. Dabei gilt für die Werkzeugmacher der Klasse I des Tarifvertrages vom 4. Mai 1921 ein Akkordberechnungsmaß von 1 M für 60 Minuten, und für solche Werkzeugmacher über 21 Jahre ein Mindestlohn von 1 M.

Die Nachprüfung hat in den seit dem 27. Februar 1928 bestreikten Betrieben innerhalb einer Woche, in den anderen Betrieben mit Rücksicht auf deren größere Zahl innerhalb drei Wochen zu erfolgen.

b) Der Manteltarifvertrag wird durch folgende für die Werkzeugmacher geltende Anlage ergänzt:

1. Soweit eine Kalkulation möglich ist, können Arbeiten der Werkzeugmacher in Akkord ausgeführt werden. Entfallen über die Möglichkeit der Kalkulation oder über die Höhe des Akkordes Streitigkeiten, so hat eine aus höchstens 3 Fachleuten bestehende Kommission der Arbeitnehmer mit der Betriebsleitung darüber zu verhandeln, ob die Arbeit in Akkord auszuführen und wie hoch der Akkord festzusetzen ist.

Wenn mit Zustimmung der Betriebsleitung diese Kommission längere Untersuchungen (über 4 Stunden je Schicht) anzustellen hat, wird für die darüber hinausgehende ausgefallene Zeit sowohl dem Akkordarbeiter, wie auch dem Lohnarbeiter sein Akkorddurchschnitts (XIV, I des Rahmentarifs) oder sein Lohnjahr vergütet.

2. Kommt es über die Durchführung dieses Abkommens im Betriebe nicht zu einer Einigung, so soll eine von den beiderseitigen Verbänden zu ernennende paritätische Kommission von je drei Fachvertretern endgültig entscheiden. Die endgültige Entscheidung dieser Kommission gilt als Schiedsgutachten im Sinne des § 106 des Arbeitsgerichtsgesetzes.

3. Für diejenigen Werkzeugmacherarbeiten, für die wegen ihrer Schwierigkeit eine Kalkulation im Akkord nicht möglich ist, ist der Akkord durch Durchschnittsverdienst zu zahlen. Wo bei komplizierten Werkzeugen die Kalkulation eines Akkordes für das ganze Werkzeug nicht möglich ist, können für Einzelarbeiten daran ein oder mehrere Akkorde festgesetzt und der verbleibende Rest als Akkord im Akkord zu kalkulierende Arbeit als Lohnarbeit zum Akkorddurchschnittsverdienst ausgeführt werden.

4. Bei Arbeiten im Akkord ist der Akkordlohn stets zugleich mit der Arbeit dem betreffenden Arbeiter auszuhändigen. Geht es dies nicht, gilt die Arbeit als im Lohn zum Akkorddurchschnittsverdienst vergeben. Bei dringenden Reparaturarbeiten kann, um Verzögerungen in der Ausführung zu vermeiden, der Akkordlohn in angemessener Frist nachgereicht werden. Nach Fertigstellung der Arbeit ist der Lohn dem Meister sofort zurückzugeben.

5. Stellen sich während der Ausführung des Akkordes Schwierigkeiten ein, weil der Preis fallend kalkuliert ist oder sich Faktorkosten, Materialschwierigkeiten, Nichtübereinstimmung von Werkzeugmuster oder außergewöhnliche Veränderungen beim Fertigen ergeben, oder Zeichnungsänderungen vorgenommen werden, so daß der Werkzeugmacher voraussetzt, daß er mit dem festgesetzten Akkordpreis nicht auskommt, ist dies sofort dem Meister zu melden. Der Akkordpreis ist in solchen Fällen neu festzusetzen.

6. Die Arbeit wird zum frühesten Termin aufgenommen. Der Streit gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses im Sinne des Tarifvertrages. Maßregelungen finden nicht statt.

Die überaus kurze Erklärungsfrist, die dem Spruch zu geben befehlet worden war, machte es platterdings unmöglich, die Werkzeugmacher selbst über ihre Meinung zu befragen. So mußte die Streikleitung allein die Entscheidung treffen. Sie erklärte sich für Ablehnung dieses Schiedsspruches, wenngleich

er auch im Vergleich zu dem vorhergehenden eine Verbesserung darstellt. Das Bessere besteht darin, daß nun der Mindestlohn für die mehr als 21-jährigen Arbeiter festgesetzt ist und daß auch eine Akkordgrundlage festgelegt ist. Dieser Mindestlohn von 1 M erschien aber der Verhandlungskommission zu niedrig und deshalb wurde der Schiedsspruch abgelehnt. Diese Stellung wurde von einer späteren Funktionär- und Streikerversammlung gebilligt.

Am 12. März fanden dann im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen unter dem Vorsitz eines Beauftragten des Ministeriums statt, der bald hernach den Schiedsspruch für verbindlich erklärte. Er war damit zum zwingenden Gesetz geworden, und der Kampf mußte abgebrochen werden.

In der Werkzeugmacherversammlung, in der die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches bekannt wurde, ist es, nach der Tagespresse zu urteilen, zu Empörung gekommen. Ein solcher Gefühlsausbruch läßt sich, sofern er ehrlich ist, entschuldigen, weil die Masse der Versammelten, wie ganz natürlich, nicht gleich die Tragweite eines solchen Spruches zu übersehen vermag und folgedessen nicht bestimmt sagen kann, was er in seinen vielen Einzelheiten gutes oder anderes bringt. Dies aber vermochte die Funktionärerversammlung, die anerkennend über den Spruch zu befinden hatte. Die Folge war, daß die Funktionäre sich nun einmütig für die Wiederannahme der Arbeit entschieden, wogegen auch die kommunistisch gesinnten Kollegen nichts einzuwenden hatten. Bei der Abwägung des Schiedsspruches ist neben den materiellen Dingen folgendes nicht außeracht zu lassen.

In den ersten Verhandlungen mit dem Metallindustriellen-Verband schwenkten dessen Vertreter Stein und Wein, unter anderem Umständen einen Gruppentarifvertrag mit den Werkzeugmachern abzuschließen und daß jedem Abkommen grundsätzlich die Zustimmung vorbehalten werde, in dem irgendeine Zahl, und sei sie noch so gering, stehe. Durch diesen Kampf aber sind die Unternehmer gezwungen worden, ihren Standpunkt des Herrn-im-Cause zu verlassen. Sie sind Schritt für Schritt zurückgewichen. Nach vielem Weh und Ah erklärten sie, bereit zu sein, nicht nur ein Gruppenabkommen für die Werkzeugmacher, sondern auch einen Tarifvertrag für sämtliche angelernte und gelernte Arbeiter in der Metallindustrie Berlins abzuschließen und mit unserem Verband sofort über den Abschluß eines solchen Vertrages in Verhandlungen zu treten. Sie haben sich bereit erklärt, ein Abkommen für die Werkzeugmacher abzuschließen, schließlich haben sie sich auch noch bereit erklärt, einen festen Lohnsatz in dem Abkommen aufzunehmen, allerdings nur einen Mindestlohn von 90 Pf die Stunde. Die Verhandlungskommission der Arbeiter bestand jedoch darauf, daß sie einen Mindestlohn von 1,15 M von sich aus nicht annehmen können. Wenn nun durch diesen Schiedsspruch ein Mindestlohn von 1 M festgesetzt wurde, und wenn man die Stellung des Industriellenverbandes kennt, so muß gesagt werden, daß das etwas Wichtiges ist, was im Kampfe der Werkzeugmacher erreicht wurde, und daß diese Errungenschaft ausgebaut werden kann und muß, damit bei Ablauf des Vertrages das geholt wird, was diesmal noch nicht erzwungen werden konnte.

Zu einer ähnlichen Beurteilung sind, wie man getrost annehmen kann, nach einem Überlegen auch die Werkzeugmacher gekommen. Ihre Geschlossenheit bis zuletzt läßt keinen anderen Schluß zu. Sie mögen sich sagen, daß zwar erst ein Schritt auf dem Wege zum Ziele getan werden konnte, ein Schritt aber, der die andern leichter tun läßt, zumal wenn der prächtig zusammenhalt der Kampftruppe auch weiterhin bleibt. Die Stärke dieser bedeutamen Bewegung bestand von allem Anfang an darin, daß sich ihre Teilnehmer nicht von Leuten, die gerne im Trübel sitzen, in einen Gegenangriff zu der Streikleitung manövrieren ließen. Geschlossen sind die Werkzeugmacher aus den Betrieben gegangen, geschlossen lehrten sie wieder zurück. Sie vermochten nicht, wie sie es und unsere ganze Mitgliedschaft wünschten, alle ihre Forderungen durchzusetzen. Sie mußten den Waffenfang abbrechen, weil das Gesetz es ihnen gebot. Das mag betrübend, ärgerlich, empörend sein. Allein, morgen ist auch noch ein Tag!

Der Lohnanteil in der Eisenindustrie

Die jüngsten Erhöhungen der Eisenpreise glaubt die Industrie durch die Lohn erhöhungen aus dem Dezember-Schiedsspruch des Reichsarbeitsministeriums (Lohnausgleich für Arbeitszeitverkürzung und eine Prozentige Lohnerhöhung) rechtfertigen zu können. Gleichartig sucht sie nachzuweisen, daß die Eisenpreiserhöhungen den letzten Konjunktur nur wenig belasten, weil ja die Ausgaben für das Eisen nur einen geringen Teil etwa des Maschinenpreises ausmachen. Wie steht es damit aber in Wirklichkeit? Nach der von dem Verband Deutscher Maschinenbau-Anstalten im vorigen Jahre der Weltwirtschaftskonferenz vorgelegten Denkschrift betrug der Materialanteil an den Selbstkosten des Maschinenbaus 47 vH, wovon fast vier Fünftel, also etwa 37 vH auf das Eisen entfielen!

Wie groß ist aber der Anteil des Lohnes an der Eisenindustrie? Darüber hat die weite Öffentlichkeit meist sehr unzutreffliche Vorstellungen. Für das letzte Vorkriegsjahr (1913) ergeben sich aber, verglichen mit dem Jahre 1925, folgende Zahlen (infolge der Gebietsabtretungen konnte als vergleichbares Gebiet nur Rheinland-Westfalen berücksichtigt werden):

	1913	1925
Hochöfen	5,8 vH	6,6 vH
Stahlwerke	5,0	6,1
Walzwerke	10,6	12,0

Diese Zahlen sind auf Grund der amtlichen Produktionsstatistik errechnet worden; leider erstreckt sie sich nur auf die Zeit bis 1925, neuere Daten liegen nicht vor. So muß ein Jahr guten Geschäftsganges, wie 1913, mit einem schlechten Geschäftsjahr, wie das in seiner zweiten Hälfte ganz im Zeichen der Krise stehende Jahr 1925, verglichen werden. In Krisenjahren steigt aber, infolge des Preisrückgangs, selbstverständlich der Lohnanteil, was wieder eine bessere Lebenshaltung der beschäftigten Arbeiter noch die Steigerung des Lohnanteils der gesamten Arbeiterschaft des betreffenden Produktionszweiges (also einschließlich Arbeitslose) bedeutet. Immerhin ergibt schon die obige Zusammenstellung, daß der Lohnanteil in den einzelnen Verarbeitungszweigen der Eisenindustrie nicht groß ist. Dabei sind bei der Berechnung des Produktionspreises die unverwertbaren Schlacken, Thonmasse usw. nicht berücksichtigt; würde man sie berücksichtigen, so würde der Lohnanteil schätzungsweise um 1 vH geringer sein.

Wollte man den Einfluß einer Lohnhöhung auf die Preise ermitteln, die sich auf mehr als eine Verarbeitungstufe beziehen (zum Beispiel Stahl- und Walzwerke, wie dies auch beim Dezember-Spruch der Fall ist), so müßte man die Menge Stahl, die in den Walzwerken weiterverarbeitet wird, auscheiden, um Doppelschlagen zu vermeiden. Es ergibt sich dann für Stahl- und Walzwerke zusammen folgender Lohnanteil in vH des Preises (einschl. Schlacken):

	1913	1925
(nur Rheinland-Westfalen)	11,5 vH	13,5 vH

In Wirklichkeit ist aber der Lohnanteil seit 1925 stark gesunken. Denn die auf einen Arbeiter entfallende Produktionsmenge war nach eigenen Angaben der Schwerindustrie im November 1927 um 44 vH größer als im Durchschnitt des Jahres 1925. Das Lohnverhältnis ist aber, wiederum nach Angaben der Schwerindustrie, um 25 vH gesunken. Der Lohnanteil ist demnach im Verhältnis 144:125, also um rund 15 vH geringer geworden, dürfte also 1927 etwa 13,5 vH betragen (die wichtigsten Rohstoffpreise haben sich wenig verändert). Um also eine entsprechende Eisenpreiserhöhung als bloße Abwälzung der Löhne zu rechtfertigen, müßte die Eisenindustrie vorher den Arbeitern eine etwa 37 prozentige Lohnhöhung (5:13,5 vH) gewährt haben!

Der Zweck heiligt die Mittel

Anfang März hat der Stahlwerksverband in der bürgerlichen Presse einen Bericht über den Geschäftsgang im Monat Februar veröffentlicht, dem die folgenden Stellen entnommen sind:

„A-Produktenverband. Das Halbzeuggeschäft ist im Februar ruhiger geworden. Dagegen hat das Ausland wesentlich stärker gekauft. Die Steigerung der Auslandspreise hat angehalten.“

„In Formeisen war das Inlandsgeschäft während der ersten Februarhälfte verhältnismäßig ruhig. Im weiteren Verlauf des Monats hat die Kaufkraft wieder zugenommen. Die Befristung des Auslandsgeschäftes hielt bei weitersteigenden Preisen an.“

„In schweren Oberbaustoffen... hat sich besonders die Nachfrage aus dem Ausland gebessert.“

„Stabeisenverband... Das Ausfuhrgeschäft war sehr lebhaft... Die Preise haben nicht unerheblich angezogen...“

„Bandstahlvereinigung... Die Nachfrage aus dem Ausland war auch im Februar sehr stark, so daß die Preise weiter anziehen konnten...“

„Grobblechverband... Die Nachfrage aus dem Ausland war reger und es konnten große Aufträge auf Schiffsbliche für das Ausland gebucht werden...“

Sinnend lesen wir das. Ja, wie ist uns denn? Es handelt sich um den Monat Februar, um denselben Monat, in dem die Unternehmer der deutschen Eisenindustrie Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben, in dem sie 800 000 Metallarbeiter auf die Straße zu legen drohten, um eine Lohnaufbesserung zu verhüten oder doch in lächerlich winzigem Umfang zu halten. Und hierfür — wir erinnern uns genau — war einer der wichtigsten Gründe, die sie angaben, die Rückstufung des Auslandes: „Wir können ins Ausland nur zu ganz niedrigen Preisen verkaufen; jede Lohnerhöhung wird das Auslands-geschäft zertrümmern.“ So und nicht anders haben die deutschen Unternehmer geredet, noch klingen uns die Ohren davon. Und jetzt erzählt der Stahlwerksverband, das heißt der Verband eben derselben Unternehmer, mit der harmlosesten Miene von der Welt das gerade Gegenteil! Während dieser ganzen Wochen, in denen man so herzbrechend über das schlechte Auslands-geschäft und seine niedrigen Preise jammerte, ist das Auslands-geschäft sehr gut gegangen und die Preise sind immerfort gestiegen! In der Tat, in Frankreich und Belgien, den beiden Ländern, die als Wettbewerber für Deutschland auf diesem Gebiet vornehmlich in Betracht kommen, stieg der Ausführpreis für Roheisen von 62 Schilling die Tonne im November auf 65 bis 66 vH Schilling im Februar. Zugleich wird jetzt genauer bekannt über die direkte Unterstützung, die die deutschen Eisenkapitalisten durch ihre „Strafgelder“ der französischen Konkurrenz haben angebeihen lassen. „Die Roheisen- und Rohstahlproduktion Frankreichs hat gegenüber 1926 nur geringfügig zugenommen, dagegen ist der Roheisenexport um 19 vH, der Rohstahlport um 40 vH angewachsen.“ So zu lesen in der Zeitschrift Wirtschaftsdienst am 9. März d. J.

Wir stellen also fest: erstens ist das Auslands-geschäft in Eisen und Stahl sehr gut gegangen; zweitens sind dafür im Ausland immer höhere Preise erzielt worden; und drittens haben die deutschen Eisen- und Stahlindustriellen Geld genug übrig gehabt — man erinnere sich, daß es schon in 9 Monaten 26 Millionen Mark waren — um der französischen Konkurrenz höchst nachdrücklich auf die Weine zu helfen. Alles was sie hierüber in den Kämpfen der letzten Monate so hartnäckig behauptet haben, wird also von ihnen selbst Lügen gestraft. Es ist nicht wahr, daß sie wegen des Auslands-geschäfts Befürchtungen hegten; es ist nicht wahr, daß sie dort nur schlechte Preise bekamen; es ist nicht wahr, daß

Technik und Werkstatt

Benzin und Wasserkraft

Von Dipl.-Ing. Dr. H. Schübe (Stuttgart)

Zu den mannigfachen Vorzügen des Explosionsmotors gehört auch der, daß er aus dem Brennstoff mehr Energie herausholt, als es andere Wärmekraftmaschinen, insbesondere die Dampfturbinen und Dampfmaschinen vermögen. Das ist um so erstaunlicher, als doch die Dampfmaschine auf eine viel längere Entwicklungszeit zurückblickt, als der verhältnismäßig junge Benzinmotor, und die Technik gewiß nichts veräußert hat, um die Dampfmaschine zu höchster Vollkommenheit auszubauen. In der Tat liegen die Gründe für diese gewiß merkwürdige Erscheinung auch wo anders: nicht etwa in der größeren Geschicklichkeit der Konstrukteure von Explosionsmotoren, sondern im Wesen der beiden Maschinenarten; und niemand vermag etwas daran zu ändern.

Ziehen wir zum Vergleich die am leichtesten verständliche Kraftquelle, die Wasserkraft heran. Wir sehen in Bild 1 einen hoch gelegenen Stausee; eine Hochleitung führt hinunter zum Turbinenhaus. Wir fragen uns nun: wieviel Energie steckt in dem Wasser, das der See aufgespeichert hat, und wieviel von dieser Energie kann die Wasserturbine im Kraftwerk ausnutzen? Es ist ohne weiteres verständlich, daß die aufgespeicherte Energie um so größer ist, je mehr Wasser in dem See steht und je höher der See liegt. Die Höhe messen wir in Metern, die Wassermenge in Kilogramm; aus beiden erhalten wir die Energie in Meterkilo-

gramm. Wenn zum Beispiel in dem See 1000 Kubikmeter, also 1 Million Kilogramm Wasser stehen und der See 50 Meter hoch liegt, dann beträgt die Energie 50 Millionen Meterkilogramm. Läßt man die ganze Wassermenge durch die Turbinen abfließen, dann gibt sie ihre Energie in vollem Ansatze ab; wenn man abfließen von den Reibungsverlusten, die verhältnismäßig gering sind. — Und doch — stimmt



denn die Rechnung? Hat denn das Wasser wirklich keine Energie mehr, wenn es nach dem Verlassen der Turbinen weiterfließt? Kann es überhaupt fließen, wenn es keine Energie mehr hat? Nein, das kann es nicht, und so ist also doch nicht die gesamte Energie ausgenutzt worden. Oder haben wir die Energie nicht richtig berechnet? — Nun, wir müssen erst einmal feststellen, wann eine Wassermenge keine Energie mehr hat. Das ist nur dann der Fall, wenn sie nach keiner Richtung mehr abfließen kann, das heißt wenn sie sich in der Höhe des Meeresspiegels befindet, das heißt das Niveau Null nennen wollen. Zur Berechnung der Gesamtenergie des Wassers brauchen wir also die Höhe über dem Meeresspiegel, über dem Niveau Null. Wenn unser Turbinenhaus zum Beispiel 100 Meter über dem Meeresspiegel liegt, dann hat das Wasser das Niveau im Stausee 150 Meter und die Energie 150 Millionen Meterkilogramm. Nachdem es die Turbine durchfließen hat, befindet es sich nur noch 100 Meter über dem Niveau Null und birgt also immer noch 100 Millionen Meterkilogramm. Demnach hat es nur 50 Millionen Meterkilogramm an die Turbine abgegeben, und es ist nur ein Drittel der Energie ausgenutzt worden. Der Wirkungsgrad beträgt — abgesehen von Reibungsverlusten — nur 1/3, oder 33 vH. Und ein Wirkungsgrad von 100 vH ist nur möglich, wenn die Turbine auf dem Niveau Null, in der Höhe des Wasserpiegels liegt. Da das nicht immer, ja sogar nur selten möglich ist, muß man sich eben bescheiden und mit dem vorlieb nehmen, was die Natur bietet.

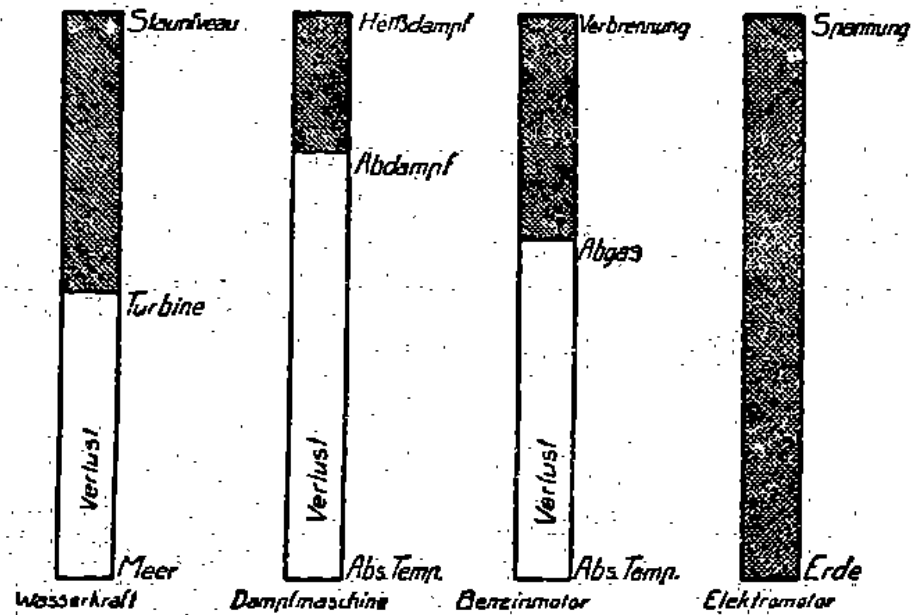
Nun aber könnte ein ganz Schlaues kommen und der Natur dadurch ein Schnippchen schlagen, daß er mit der Turbine noch tiefer hinab geht als der Meeresspiegel. Er würde sie in einem Schacht anlegen und müßte elendiglich mit ihr verkaufen, weil keine Abflussmöglichkeit vorhanden ist. Auch durch noch so geschickt angelegte Pumpen könnte er nichts erreichen, denn sie würden mindestens ebensoviel Energie für ihren Betrieb beanspruchen, als er durch den Kniff gewonnen hätte.

Nun sind wir soweit, auch die Energieverhältnisse bei anderen Kraftanlagen zu verstehen. Die Wasserkraft hat nur das ansehnliche Beispiel geliefert. Gehen wir über zur Dampfmaschine. Der Energiegehalt des Dampfes ist um so größer, je heißer er ist. Sein Niveau ist also die Temperatur. Das Temperaturniveau Null liegt aber nun nicht etwa beim Gefrierpunkt des Wassers, das heißt bei Null Grad Celsius, sondern beim absoluten Nullpunkt, bei — 273 Grad. Wenn danach der Dampf eine Temperatur von 120 Grad Celsius hat, so liegt sein Niveau bei 120 Grad plus 273 Grad, das heißt bei 393 Grad; und wir sind leider durchaus nicht in der Lage, den Dampf solange arbeiten zu lassen, bis er seine ganze Energie abgegeben hat und auf dem absoluten Nullpunkt angelangt ist. Wir müssen uns wie bei dem Wasserkraftwerk auf das Niveau beschränken, auf das uns die Natur zwingt. Das wäre die Durchschnittstemperatur, in der wir leben; sagen wir 20 Grad Celsius. Weßhalb? Weil der Dampf nur solange Wärme abgeben kann, als eine niedrige Temperatur vorhanden ist. Somit hätte der Abdampf mindestens noch das Niveau 273 Grad plus 20 Grad, das heißt 293 Grad und es ließe sich günstig-nahals ein Viertel seiner Energie ausnutzen, entsprechend einem Wirkungsgrad von 25 vH.

Praktisch liegen die Verhältnisse noch ungünstiger, denn die Abdampftemperatur, das heißt die Temperatur des Dampfes, der aus der Maschine kommt, liegt höher als 20 Grad. Doch läßt man sich durch Überhitzung des Dampfes zum Beispiel auf 300 Grad, soweit es eben die Baustoffe der Maschinen aushalten. Bei Heißdampf von 300 Grad haben wir das Niveau 573 Grad und bei 100 Grad Abdampftemperatur das Endniveau von 373 Grad. Der Wirkungsgrad berechnet sich aus 20 Grad ausgenutzter Temperatur, beträgt also nur 1/4, oder 25 vH. Mehr läßt sich bei der Dampfmaschine auch bei bester Konstruktion nicht erreichen, und wir wissen jetzt weßhalb.

Zugleich können wir uns auch denken, weshalb der Benzinmotor eine bessere Wärmeausnutzung ermöglicht; er hat ja viel

höhere Temperaturen, denn bei ihm vollzieht sich die Verbrennung nicht unter dem Kessel, sondern im Zylinder selbst. Das Gasgemisch im Zylinder entzündet sich und erreicht, zwar nur auf Augenblicke, aber doch wirksam, Temperaturen von etwa 1700 Grad Celsius, demnach können wir das Niveau mit rund 2300 Grad ansetzen. Allerdings kommen wir beim Explosionsmotor nach Ablauf des Arbeitsvorganges dem Niveau Null noch viel weniger nahe, als bei der Dampfmaschine. Die Abgabe verläßt den Zylinder mit einer immer noch sehr hohen Temperatur, die beim Automotilmotor auf etwa 800 Grad Celsius zu



veranschlagen ist. Daher beträgt das unterste Niveau 1100 Grad absolute Temperatur, mehr als die Hälfte des Arbeitsniveaus, und der Niveauunterschied von 900 Grad liegt bei 45 vH. Das wäre also der höchst erreichbare Wirkungsgrad des Benzinmotors, hinter dem die Praxis wegen der unvermeidlichen Verluste durch Reibungen, strahlender Wärme und Wärmeableitung in den Metallen zurückbleibt.

Trotzdem machen wir uns sofort daran, den Wirkungsgrad unseres Automotilmotors wesentlich zu verbessern. Wir kennen ja jetzt den einzuschlagenden Weg: Erhöhung der Verbrennungstemperatur und Herabsetzung der Abgastemperatur.

Wir werden uns nicht wundern, in beiden Fällen auf Hindernisse zu stoßen. Die Verbrennungstemperatur gehört chemischen Gesetzen, an denen wir durchaus nichts ändern können. Die Verbrennung des Gasgemisches ist ja nichts anderes als ein chemischer Vorgang, eine Oxidation, und jeder chemische Vorgang ist mit einer ganz bestimmten Wärmeerzeugung verbunden, die die Verbrennungstemperatur bestimmt. Das günstigste Gasgemisch — Benzindampf und Luft — liefert auch die höchste Verbrennungstemperatur, und da dieses günstigste Gasgemisch längst bekannt ist, gibt's für uns hier nichts mehr zu erfinden.

Es kommt also nur noch die Herabsetzung der Abgastemperatur in Betracht. Sie läßt sich nur durch besondere Kühl-einrichtungen erreichen, und da ergeht es uns genau so, wie dem Wasserkrafttechniker mit seinem Schacht und den Pumpen. Wir brauchen Energie, die wir in die Kühleinrichtungen zu schicken haben, mögen sie eingerichtet sein, wie sie wollen. Diese Energie jagt theoretisch den ganzen, praktisch aber noch mehr als den ganzen Energiegewinn wieder auf. Es gibt überhaupt nur eine Kraftquelle, die gestattet, den gesamten Energieverwert auszunutzen, und das ist die Elektrizität. Sie befindet sich in der glücklichen Lage, überall ohne Schwierigkeit das Niveau Null zu finden — die Erde! Das elektrische Energieniveau ist die Spannung gegen Erde, und wenn der elektrische Strom dadurch arbeitet, daß man ihn von einer beliebigen Spannung zur Erde abfließen läßt, dann gewinnt man die ganze in ihm enthaltene Energie. Es ist also kein Wunder, daß es Elektromotoren gibt, die 90 vH und mehr der ihnen zugeführten Energie ausnutzen. Der Rest ist unausbleiblicher Verlust an Reibungen, an Stromwärme in den Kupferdrähten und an Magnetismus im Eisen.

So sehen wir, daß all unser Mühen, an den gegebenen Verhältnissen etwas zu ändern, vergeblich wäre, weil sie auf unabänderlichen Naturgesetzen beruhen. Andererseits befriedigt uns an dem Ganzen die Einheitlichkeit, der große Grundgedanke, der diesen äußerlich so ganz verschiedenen technischen Errungenschaften der rasstlosen Menschheit gemeinsam ist.

Die Metalldrückerei

Was ist ein Drücker? Diese Frage wird mir sehr oft vorgelegt. Da ich nun einmal etwas von diesem Beruf gelernt habe, will ich versuchen, ihn so klar wie möglich zu beschreiben.

Das Drücken besteht darin, daß ein Metallblech durch ununterbrochen andauernden Druck eines einfach gefalteten Werkzeugs entweder in einer conoide Form (Futter oder Modell) hineingedrückt oder über das Futter herumgelegt, ausgezogen wird. Im ersten Fall muß das Futter auf seiner Innenseite den äußeren Umriß des zu fertigenden Stückes entsprechen, im zweiten Fall bildet das Futter eigentlich das Modell des Arbeitsstückes. Sehr oft tritt auch der Fall ein, daß bei ein und demselben Gegenstand beide Verfahren angewendet werden.

In der Anfangszeit des Drückverfahrens drückte man auf den leichteren Drehbänken die mit einer Treibvorlage, die an der Bank angebracht war, je größer das Schwungrad der Treibvorlage war, je leichter war dem Drücker das Drücken. Weibes mußte der Drücker selber bearbeiten, treiben und drücken. Bei größeren Arbeiten, wo die Bank schwerer in Gang zu setzen war, half dann der Lehrling. Mit den späteren Jahren trat an Stelle der leichteren Drehbank die etwas besser konstruierte Drückbank. Sie war bedeutend kräftiger gebaut, mit feststehendem Spindelkopf und verstellbarem Keilstock versehen. Der Keilstocknagel wurde mittels Schraube regulierbar sein. Auf der vorderen Drehbankwange ruht die Auflage, die nach verstellbar gestellt werden kann und an der oberen Schiene ein einziges Loch hat, in die Stifte gesteckt werden, die dem Drückstahl besseren Halt geben.

Von Wichtigkeit sind die sogenannten Futter. Man unterscheidet Aufsicht- und Unteraufseher. Die Aufsicht des Futter entsprechen dem Umriß des fertiggedrückten Gegenstandes. Bei einfachen Formen kann man den Gegenstand in einem Zug fertigstellen; man muß meistens in mehreren Zwischenstufen, die sich nach und nach der fertigen Form nähern, drücken. Die Futter werden hauptsächlich aus Weichbuchenholz gedreht, auch Hartblei, in passende Formen gegossen und gut abgedreht, wird verwendet.

Mußte der Drücker reichpolierte Formen drücken, so bediente er sich außer eines Teisfutters eines Vollfutters aus Holz, das später ausgedreht wurde, oder man erzeugt nach dem Modell Abgüsse in leicht schmelzbarem Metall, benutzt sie als Futter und erbtigt den fertiggedrückten Gegenstand, so daß das Futter ausfällt.

Außer der Keilstockspitze benutzt man auch heute noch die Drückschraube, einen 4 Millimeter starken Stahlstab, der an einem Ende ein etwa 4 Zentimeter langes Gewinde hat und an der andern Seite mit einer Scheibe und einem Handgriff versehen ist. Gewöhnlich gibt man der Drückschraube eine Länge, die dem größten zu drückenden Teil entspricht. Werden kürzere Gegenstände gedrückt, so legt man zwischen das Futter und die Scheibe der Drückschraube verschiedene scheibenförmige Vorläge. Die Drückstähle haben sich mit den Jahren verbessert. Neben den Vollstählen haben wir flache, flachrunde, kolben- und kufenförmige Bahnen. Schwarze, rauhe Drückstähle kann man nicht benutzen, stets muß der Stahl stumpf und gut abgeglanzt sein. Der wichtigste Drückstahl ist der Aufziehsstahl, dann folgen der Rundstahl und der flache Rundstahl zum ersten Anziehen der Platten auf das Futter. Beim ersten Zug, den der Drücker ausführt, wird das Blech am Rand eingedrückt und verfolgt den Zweck, das zu bearbeitende Blech so lange wie möglich wegzubehalten, je höher kann der Gegenstand gezogen werden. Das Blech wird immer an die Wand des Futteres gedrückt, indem man vom Rand gegen die Mitte zu arbeitet. Ist die Arbeit vollendet, sticht man mit Hilfe eines Stahls den Rand ab.

Nicht alle Metalle drücken sich gleich gut. Am besten drückt sich Kupfer, auch Zink, Zinnblech und Messing drücken sich leicht. Neusilber und Weißblech sind schwierig zu drücken. Um Reibung zwischen dem Stahl und der Metallscheibe zu verhindern, werden beide mit Talg oder grüner Seife schlüpfrig erhalten. Beim Drücken wird Zink schnell hart, so daß man es bei einigermaßen hohen Gegenständen nur warm drücken kann, indem man unter den Gegenstand eine Gaslampe hält. Sobald nun die Gegenstände durch das Drücken hart und spröde geworden sind, müssen sie ausgeglüht werden, bevor sie weiter gedrückt werden. Durch das Drücken haben die Metalle eine unnatürliche Lagerung angenommen und befinden sich in einem Zustand der Spannung. Würden nun die gedrückten halbfertigen Gegenstände direkt erwärmt, so würden sie sehr häufig Risse bekommen. Um das zu vermeiden, klopft man den Gegenstand mit einem Holzhammer auf einer Holzunterlage, wodurch die Spannung genommen wird. In vielen Fabriken benutzt man auch Mühlstein zum Ausglühen.

Eisen und Bessenerbleche werden mit Werkzeugen aus Messing gedrückt, da Stahlwerkzeuge trotz der Einfettung große Reibung verursachen und die Oberfläche des gedrückten Gegenstandes leicht beschädigen. Messing, Zinnblech und Neusilber werden nachträglich teilweise abgedreht und poliert. Von sonstigen Metallen, die sich zum Drücken eignen, sind noch Britannia, Nickel, Aluminium, Silber- und Goldlegierungen sowie Platin zu erwähnen. A. v. S. e. i. e. l.

Webe mit Luft

(Nachdruck verboten)

Eine ausländische Zeitung bringt in einer Sondernummer unter der Überschrift „Webe mit Luft“ eine Mitteilung über den neuen schwebelosen USA-Webstuhl. Bei dem neuen Webstuhl wird der Schuß mittels Luftstrom durch das Fach hindurchgeschlagen. Der Erfinder, John Brooks, Vater von New Jersey, meint, daß die neue schwebelose Vorrichtung alle Zeitungsarten gleich gut behandelt, also Baumwolle, Wolle, Seide, Kunstseide um. Sie soll praktisch sein zur Herstellung solcher Gewebe, bei denen die Beschaffenheit der Fäden nicht von Bedeutung ist.

Es kann also ein Gewebe mit einem geraden Rand (Kette, Sallente) nicht hergestellt werden. Der Rand müßte verschärft werden, wenn er gleichmäßiges Aussehen erhalten soll. Die neue Webmaschine soll aber nur den letzten Teil der Arbeit des normalen Webstuhles beanspruchen. Es heißt in der Zeitung weiter: „Wenn es keine Brüche im Einzug oder in der Kette gibt, so kann eine ganze Reihe solcher Webstühle ins Endlose fortwehen, ohne Aufsicht durch Arbeiter.“

Ohne Fadenbrüche war aber die Weberei bisher nicht denkbar, wenn nicht besonders haltbares Gespinnst Verwendung findet. Also werden auch bei diesem neuen Webstuhl Fadenbrüche vorkommen. Allerdings durch die Ausschaltung des Weichens läßt sich eine Verminderung der Fadenbrüche erreichen, so daß das Fach kleiner gehalten werden kann und die Kettenfäden dadurch weniger auf Zug beansprucht werden. Die zum Fädeln des Schußfadens erforderliche Druckluft kann durch am Stuhl angeordnete Pumpen erzeugt werden, wenn es sich um Anfertigung schmalerer Gewebe handelt. Für breitere Stühle wäre eine besondere Anlage zur Pfeilunterstützung erforderlich, wie für den Fabrikbetrieb üblich. Der Einzug befindet sich auf Papierrollen, die an den Seiten des Webstuhles angebracht sind; es finden also keine Papierrollen oder Spulen zum Fädeln des Einzugfadens Verwendung, wie man annehmen könnte. Mittels einer Vorrichtung wird das Garn von den Papierrollen entnommen und dann in eine kleine Öffnung gefädelt und zum Luftrohr geführt. Der Stuhl hat das Aussehen des bekannten Webstuhles, nur fehlt die Schußschlagvorrichtung.

Ob der neue Webstuhl Bedeutung für die Praxis zu erwarten vermag, wird sich erst noch herausstellen. Der vor etwa zwei Jahren bekanntgewordene Gabel-Webstuhl arbeitet ebenfalls ohne Weichens, indem der Schuß mittels Greifer durch das Fach gedrückt wird. Dieser Webstuhl ermöglicht einen ruhigen Gang und befindet sich in mehreren deutschen Webereien bereits im Betrieb.

Elektrisches Tiefenmessen von Brunnen und Bohrlöchern

Als Bei den bisherigen Tiefenmessungen benutzt man entweder einen an einem Seile angebrachten Schöpflöffel oder ein Pumpgestänge. Das letztere Verfahren ist ungenau, das zweite zu langwierig. Eine möglichst einfache und ständige Betriebskontrolle liegt aber im Zuge der heutigen Zeit und man kann eine solche Kontrolle mit einfachen Mitteln unter Zuhilfenahme der Elektrizität erreichen. Das Verfahren ist etwa dem Messen von Drähtungen durch Verwendung eines Wechrades mit Zählwerk ähnlich. Man läßt über dieses einen Seitel in die Tiefe gleiten und kann an dem Wechrad dann ohne weiteres die Tiefe ablesen. Die Tiefenmessung ist nun eine vorläufige. Entweder will man wissen, wo beipielsweise das Grundwasser aufhört oder man will überhaupt die Tiefe des Loches feststellen. Dementsprechend muß der Seitel eingerichtet sein. Zunächst gibt man dem Seitel in seinem Innern einen Schwimmer aus Holz. Berührt dieser die Flüssigkeit, so wird er angehoben und schließt einen Lichtschaltkontakt und mit ihm einen Stromkreis, dessen Leitungen die Fühlgasse des Seitels bilden und der eine Glöhle zum Erleuchten bringt; das Ableiten der Wechrvorrichtung ergibt dann die Meterzahl.

Um die Tiefe eines Loches messen zu können, erhält der Seitel noch eine Zählscheibe. Erhält diese auf die Sohle des Loches auf, so wird der Lichtschaltkontakt wieder in seine normale Lage gebracht und der Stromkreis der Glöhle unterbrochen. Das Zählwerk gibt nunmehr die ganze Tiefe an. Eine Verfeinerung der Messung besteht darin, daß man den Seitel mit zwei isolierten Kupferelektroden versehen. Man ist dann in der Lage, festzustellen, ob und wo etwa Salzwasser vorhanden ist. Salzwasser verbindet bei gleichzeitig zwei Elektroden leitend, und so wird also ebenfalls ein elektrischer Strom, wenn auch ein sehr schwacher, entstehen, der zwar eine Glöhle nicht zum Ansprechen bringen wird, wohl aber ein Galvanoskop oder ein Milliamperemeter. Die elektrische Tiefenmessung wurde von den Siemens-Schuckertwerken als willkommene Ergänzung ihrer Tauchpumpenförderung eingeführt.



Familie und Heim



Kinderfreundschaften

Es heißt, daß Freundschaften fester hielten, wenn sie in der Jugend geschlossen würden. Das läßt sich aber als allgemeingültig nicht aufrecht erhalten. Für die Dauer und die Festigkeit einer Freundschaft sind einmal die Träger und ihre Eigenschaften maßgebend; dann aber auch die Art und Weise, unter deren Bedingungen die Freundschaft zustande kam.

Eine Freundschaft ist nichts, das man durch irgend eine äußere Handlung festlegen könnte, wie etwa einen Pachtvertrag oder ein Handelsabkommen. Heißt es auch manchmal, an dem und dem Tage wurde die Freundschaft geschlossen, so ist das nur das Bewußtwerden der Zusammengehörigkeit an diesem Tage. Die inneren Fäden strecken längst schon einander zu.

Die Frage der Kinderfreundschaft ist eine durchaus wichtige. Wie sehr ähnlich Kinderfreundschaften sein können, ist durch die stetigler Vorfälle stark in Erscheinung getreten. Dieser eine Fall, der sich so furchtbar auswirkte, ist aber ganz gewiß nicht der einzige. Ungezählte andere Fälle entziehen sich nur der Kenntnis des Gerichts und somit der Öffentlichkeit. Das sollte zu denken geben! Eltern müssen über die Freundschaften ihrer Kinder unterrichtet sein! Das ist zwar leicht gesagt, aber schwer ausführbar, am schwersten in den Kreisen junger Arbeiter, wo der Vater in den Werkstunden seine körperlichen und geistigen Kräfte voll und ganz einbringen muß und abends schwer müde nach Hause kommt; wo auch die Mutter mitverdienen muß und kaum die notwendigsten Haushaltsarbeiten verrichten kann. Es ist eben ein weiter Weg zwischen Theorie und Praxis, das heißt zwischen Lehre und Ausübung. Dennoch muß aber versucht werden, dem Übel zu begegnen.

Es wäre nun aber weit gefehlt, wollte man in jeder Jugendfreundschaft ein Übel wittern. Es gibt Jugendfreundschaften, die von unschätzbarem Wert sind, die sich nie im Sande verlaufen. Und ganz gewiß nicht nur bei den Großen, den Bedeutenden, von denen sie in Lebensbeschreibungen der Nachwelt überliefert worden sind. Jeder einzelne Mensch wird in seinem Lebensbuche im Kapitel Jugendfreundschaften auch die Freundschaften haben. Freilich sieht sie bei jedem Menschen anders aus: stürmisch oder ruhig, bedeutend oder unbedeutend, einschneidend klar — oder auch schon verstaubt vom Alltag der Gegenwart.

In der Zeit, da das Kind anfängt, seine Kinderschuhe anzutreten, beginnt in ihm die Sehnsucht nach dem „Du“. Diese Sehnsucht entwirrt wieder dem Anlehnungsbedürfnis, das sich gleichzeitig einstellt mit dem inneren Schließen von inneren Banden. In dieser Zeit ist in dem Jugendlichen das Heute anders als das Gestern, und vom morgigen Tag weiß man nichts Bestimmtes. Es ist ein Her und Hin, ein Auf und Ab und ein Drängen und Garen; ein Drang nach Selbständigem und ein Suchen nach Halt. In dieser Zeit des Werdens sind alle jugendlichen mehr oder weniger gefährdet. Das hängt hart, es kann aber nicht laut genug gesagt werden: Diese Zeit wird vielen Jungen und Mädchen zum Verhängnis. Das Vorstellungsleben ist reicher denn je durchdrückt mit Phantasie. In dieser Zeit werden Gedächtnisse gemacht, Zukunftspläne geschmiebelt, Weltordnungen in Gedanken umgestürzt und Führer gesucht. Tod und Leben stehen dicht beieinander, Sinnungen wechseln unberechenbar. Aber nicht nur der innerliche Mensch gerät in ein Durcheinander, auch mit dem Körper geht eine Verwandlung vor: der Knabe, das Mädchen werden geschlechtsreif. Das geschieht nicht plötzlich und über Nacht, sondern braucht seine Zeit. Die erwerbsfähige Zeit man nicht ängstlich und gleichgültig aus dem Wege gehen wollen. Wir müssen während der Pubertätszeit, die sie die Wissenschaft nennt, den Jugendlichen mit besonderer Vorsicht behandeln. Es stellen sich bei ihm gewöhnlich die Arbeitslust, Träumen mit offenen Augen, Zerfahrenheit, Eitelkeit und manchmal sogar Saubertrieb ein. Es ist Sache der Eltern, lediglich anzupassen, daß der junge Mensch nicht über den Strang schlägt, auch nicht in seinen Freundschaftsbeziehungen. Sport und Spiel sind das beste Gegengewicht, besonders für solche Jugendlichen, die tagsüber in der Kabinette oder im Kontor sitzen. Ein raues, hartes Eingreifen oder ein Verschließen des Verstandes mit Fremden oder Fremden wird eher das Gegenteil des Gewünschten erreichen. Gift für den jungen Menschen ist vor allen Dingen Sport. Es wird doch immer daran liegen, wie der Jugendliche sich zu seiner Mutter stellt, ob er Vertrauen zu ihr haben kann oder nicht. Am leichtesten für das Kind und für sich selbst wird es der Mutter, die es beizutagen verstanden hat, ihres Kindes Vertrauen zu gewinnen. Sie darf in diesem Punkt kein Geheimnis vor dem Kinde haben, sonst wird das Kind vor der Mutter Geheimnisse haben! Daran geht gerade jenseit Jugendzeit, weil ihr vom Erwaschen das Entzücken und Selbstvertrauen mit einem geheimnisvollen Wandern verflochten wurde. Wohl aber aber greift dann der Verstand zum Selbsthilfe: unter dem Deckmantel „Freundschaft“ geht er eigenmächtig auf Entdeckungswegen, wird zum schlechten Schachspieler, zieht hinter den Vorhang des Lebens und erhebt sich. Bei manchem kommt alles mit einem Schlage aus Tageslicht, ungeachtet anderer schlechter Zelleben an ihrem „Jugendleben“ herum. Ich habe es erlebt, daß Eltern wer weiß wie stolz waren auf ihre Kinder, und wenn mal die Rede kam auf irgend welche dunklen Sachen, dann hieß es: „Reise mit der Mutter ins das nicht!“ Und sie haben es erleben müssen, daß auch ihre Kinder nicht ausgefallen waren. Mädchenwege sind es nicht alle. Es gibt wirklich eigne, neue Freundschaften zwischen den Jugendlichen. Am leichtesten zu erkennen sind sie dann, ob die Eltern etwas davon wissen sollen oder nicht. Jedenfalls aber müssen Vater und Mutter wachsam sein. Nicht mit dem Fremden herumspielen! Bei den richtigen Herzgestalt hat, dem nichts schon gelingen.

Wie kann man den Jungen, das Mädchen von einer solchen Freundschaft abbringen? Vater oder Mutter müssen sich überwinden, mit dem großen Kinde freundschaftlich zu sprechen. In einer stillen Stunde, abends, oder ein Stund mit ihm auf die Sandstraße gehen. Der Junge soll als gleichberechtigter Freund gewonnen und gewonnen werden, das Kinde als herannahende Frau. Man kann sie vor den Folgen warnen, indem man ihnen schließt, wie man in der Spielkameradschaft zugrunde gehen kann, am Traurigsten, an den Spielkameradschaften. Man kann den Jugendlichen bei seiner Ehre paßen, daß einer keine

Achtung mehr vor sich selbst haben kann, wenn er andere ins Unglück bringt; daß man nicht um seiner selbst willen da ist, sondern derer willen, die mit uns leben und die nach uns kommen. Bei gutem Willen wird sich das rechte Wort schon finden.

Jugendfreundschaften, ihr Segen und ihr Fluch sind zu einem großen Teil von den Eltern zu beantworten. Wenn auch Vater und Mutter von Gelehen wegen in solchem Falle nicht schuldig gesprochen werden, so tut es doch das eigene Gewissen. Und diese Anklagen sind hart. Es gibt Mütter, die an diesem „hätte ich doch...“ innerlich zugrunde gehen. Eltern sind die natürlichen Führer der Kinder, sie müssen ihnen über die Klippen der Entwicklungsjahre hinweghelfen.

Sildegard Komalowsky.

Am Waldesaum

Hier auf dem Hügel ganz am Waldesaum,
Der meiner Kindheit frohe Spiele sah,
Sitz ich gar oft, wenn weiße Wolken gehn,
Wenn frühlingsglocken läuten: „auferstehn“
Von fern und nah.

Die Bäume strecken ihr Geäst ins Blau.
Manch holdes Blümlein duftet unterm Strauch.
Ein Knospen überall, wohin ich schau:
Der Frühling kommt aufs neu in Wald und Au
Und zu uns auch.

Zu uns, die uns der graue Alltag drückt,
Die Sorge um das harte, trockne Brot. —
Seht ihr, wie Sonnengold die Erde schmückt?
Fühlt ihr, wie Lenzduft das Herz beglückt
Trotz aller Not?!

M. Schulz.

Prinzesschen Unschuld

Es war einmal ein holdes Kind mit goldenen Locken, klaren Augen und einem silberhellen Lachen und trug den Namen Unschuld. Jedermann liebte das Prinzesschen, weil es gar so lieblich anzusehen war. Sein weißes Kleidchen war immer sauber, seine Schuhe immer spiegelblank. Es duftete nie einen Flecken an seinem Gewand. Am schönsten aber war der helle Blick, mit dem es einen so recht tief anschauen konnte, und das klingende Lachen, das hell in die düstersten Herzen drang. Jedes böse Wort verstummte, wenn Prinzesschen in der Nähe war. Es war, als schmecke sich jeder, vor diesen reinen Kinderaugen etwas Unrechtes zu tun und zu sagen.

Mancher, der das Prinzesschen sah, schaute ihm mit tränenreichen Augen nach und dachte: „Wenn man doch auch noch einmal so ein weißes Kleid tragen dürfte!“ Aber für viele war es schon zu spät; sie hatten es: mehr den Mut und die Kraft, ihr zerziffenes, fleckiges, abgetragenes Gewand fortzuwerfen und sich ein neues, weißes zu holen. Sie wußten auch nicht recht, wo sie es bekommen konnten. So schlepten sie sich mit ihren schmutzigen Röcken mühsam durchs Leben und schauten wehmütig hinter dem lichten Kinde, dem Prinzesschen Unschuld, drein, wenn es anmütig des Weges kam.

Es lebte aber in der alten Stadt ein Mann, der das Prinzesschen auf den Tod haßte, das war der böse Leumund. Der ärgerte sich über die weißen Kleider, über das frohe Lachen, über die hellen Augen des Prinzesschens und über die Menschen, die dem holden Wesen nachschauten. Für ihn war das Prinzesschen ein steter Vorwurf; denn seine Kinder halgten sich am liebsten in der Gosse, die stinkend an seinem Hauwe vorbeifloß. Seine Frau, die Klatsche, lief gern von Straße zu Straße, sie hatte unendlich viel Zeit und überreichen Gesprächsstoff. Sie kiste und fauchte gern und ihre überaus spitze Zunge stand nie still.

Leumund und Klatsche mußten jeden, der rein und ordentlich war und machten sich ein Vergnügen daraus, Vorübergehenden Dreck aus ihrer übelriechenden Gosse anzuwerfen. Darum gingen anständige Leute gern in weitem Bogen um ihn herum; denn sie fürchteten seinen heimtückischen Blick und seiner Frau scharfe, spitze Zunge.

Die einzige, die nichts ahnte von dem bösen Haß des Leumunds, war das Prinzesschen Unschuld. Es wußte weder seinen Namen noch seine Wohnung. Gute Freunde versuchten öfter, das heimliche Kind vor die, ein Ungeheuer zu warnen; aber es lachte alle aus mit seinem sorglos frohen Lachen.

Man begab es sich einst im Späth, daß das Prinzesschen, von der goldenen Sonne geleitet, aus seinem wohlwärmigen Garten hinausgeschlüpfte und voller Ranne die köstlich herbe Frühlingsluft in sich atmete. Es sah die Äpfel in den Zweigen hüpfen, es entdeckte kleine grüne Spinnen an den Hecken und blaue und weiße Mäuschen an den Säulen. Immer neue Wunder taten sich dem schmunzelnden Kinde auf, und voll Staunen lief es weiter und weiter. Es hatte nicht mehr acht auf den Weg und plötzlich sah es sich in einer unbekanntem Gegend. Der Weg wurde steinig, schmutzig, schlammig. Uble Gerüche verdrängten sich, Schreie, Lachen, Darum erscholl aus den Häusern.

Prinzesschen erschrock. Noch nie im Leben hatten seine Augen soviel Unrat gesehen, seine Ohren solche Mißdane vernommen. Angstlich schaute es sich nach Hilfe um, aber die war hier nicht zu finden. Ratig versuchte es, ans die, ein Gewirr und Dreck heranzufindern. Es raffte sein Kleidchen zusammen, sprang vorsichtig über die Pfützen hinüber, damit es sich nicht beschmutze. Aber leider warf die johlende Menge Steine und Erdklumpen hinter ihm drein. Da war alle Vorsicht umsonst.

Als es endlich, endlich die Gegend hinter sich hatte und tief aufatmend sich besch, frag es laut an zu schluchzen; denn es war nützlich zugerichtet. Alle Köpfe, die häßlichen Flecken fortzubewahren, war vergeblich.

Da sah es sich auf einen Stein am Wegrand und schlug die Hände vor sich und weinte bitterlich.

Einige wohlsehene Leute kamen des Weges daher. Aber anstatt dem armen, trostlosen Kinde in seiner Not zu helfen, fragten sie sich erstaunt: „Ist das nicht Prinzesschen Unschuld? Na ja, ich hab's ja immer gesagt: Hochmut kommt vor dem Fall.“ und gingen befriedigt weiter.

Andere kamen vorüber, wollten sich schier verwundern über das häßliche Unglück am Wege: „Na, so was! Wer hätte das gedacht! Prinzesschen Unschuld in solcher Verfassung! Und wir hielten alle so viel von ihm!“

Es kamen noch viele des Weges daher. Bei allen war ein großes Fragen und Staunen, und dann gingen sie weiter und hatten tagelang reichen Gesprächsstoff.

Prinzesschen hatte alles gehört, und jedes der Worte grub sich tief in das empfindsame Seelen ein.

Was hatte es denn getan? Es war doch nur in den lockenden Lenztag hineingewandert, hatte sich verirrt und hatte da durch eine entsetzlich schmutzige, wüste Gegend gemußt, und da war sie mit Unrat beworfen, verhöhnt und verlacht worden. Und nun fühlte sie sich ganz zerrissen, ganz beschmutzt von innen und von außen und wußte gar nicht weshalb. Warum hatten die andern so spitze Reden geführt, als sie ihr Unglück sahen?

Prinzesschens Tränen verlegten mit der Zeit; aber mit trostlos leerem Blick schaute sie in die Ferne und wußte sich nicht zu helfen.

Da kam eine einfache Frau des Weges und blieb vor dem unglücklichen Kinde stehen: „Na nu, Prinzesschen Unschuld, was ist denn dir zugestoßen? Bist du unter die Räuber gefallen? Große Tränen trafen bei den gutmütigen Worten der Frau in Prinzesschens Augen.“

„Gut sein, Kind,“ tröstete die Frau, wuschte ihm die Tränen fort, schloß es fest in ihre starken Arme: „Weine nur nicht, es wird schon alles wieder gut. Komm, hier geh mit mir fort! Hier an der Straße steht, das taugt nicht für uns.“ „Aber ich kann doch nicht heim mit solchem Kleid,“ schluchzte es von neuem.

„Ich mache es dir wieder sauber,“ sagte die gute Frau. „Ach,“ sagte Prinzesschen, „wenn du es auch zehnmal wäschst, das nützt alles nichts, es hängen zu viel W o r t e drin, zu viel schmutzige Worte, die wäscht keine Seife heraus.“

„Die Worte pulsen wir ab, Kindchen. Überhaupt, wenn du durch mein Haus gehst, haben sie keine Macht mehr. Komm nur!“

Bald standen die beiden vor einem sauberen Häuschen. „Vertrauen“ stand mit goldenen Buchstaben auf dem Schild an der Tür.

„Ach, hier wohnst du und Vertrauen heißt du?“ fragte Prinzesschen und ließ sich willig hinein führen. Die Gürtige mit dem festen, ehelichen Gesicht wusch ihr das Kleid wieder hell, setzte ihr Speise und Trank vor und sprach milde Worte mit ihm.

„Du“ fragte Prinzesschen, „ist denn nun nichts mehr zu sehen? Sind die bösen Worte auch wirklich herausgegangen? Ach, du hast sie sicher nicht gehört?“ „Ich höre viel, glaube wenig; ich vertraue aber gern,“ sagte das Vertrauen. „Schau, damit kommt man am weitesten.“

Inzwischen war das Kleid fertig. „So, Kind, nun kannst du dich überall sehen lassen. Ich bringe dich selbst heim.“

Da brach ein Strahl der alten, reinen Freude aus Prinzesschens Augen, es warf sich der guten Frau an die Brust: „Du hast mich gerettet, du gute Seele! Ich danke dir tausendmal, Vertrauen!“

M. F.

Schicksalswende

Nur gehen, immer gehen! Immer weiter durch die Finsternis und Stille! Keinen Menschen mehr sehen! Nichts mehr reden und denken! Nur gehen, gehen!“

Wachsam steht Lotte seine einen Fuß vor den andern. Starr sieht sie gerade aus. Manchmal überkommt es sie — nicht klar und bewußt, sondern traumhaft verschwommen — wie ein Verwundern, daß sie keinen Schmerz fühlt und keine Verzweiflung, nur dieses triebhafte: „Gehen, immer weitergehen durch die fernlose Nacht...“

Sie weiß es nicht, die Lotte, daß sie ganz dicht an der Grenze des Irnsins geht. Und auch er weiß es nicht. Er —

Vor zwei Monaten wurde die hübsche Lotte bei einer Explosion in der Fabrik schwer verwundet. Sehr langsam heilten die Verletzungen. Das Gesicht aber blieb entstellt, eine häßliche, verzerrte Frage. Sie glaubte, verzweifeln zu müssen, als sie zum erstenmal wieder in den Spiegel sah. Nach unbeschreiblichen Kämpfen entschloß sie sich, ihrem Verlobten die Freiheit zurückzugeben. Doch ganz tief in ihrem Herzen glomm ein Funken Hoffnung, daß er sagen könnte: „Wie immer auch dein Aussehen sich veränderte — meine Liebe zu dir bleibt gleich.“ Sie, o sie würde ihn auch als Krüppel noch lieben, als ganz hilflos, häßlichen Menschen.

Und jetzt hat sie ihm sein Jawort zurückgegeben. Er hat es mit stiller bedauernden Worten angenommen, so kühl und sachlich, daß ihr zu all ihrem Jammer auch noch die würgende Erkenntnis aufstieg: „Er hat mich nie geliebt; nie so, wie ich ihn!“

Lotte stolpert. Sie merkt es nicht. Erst als sie ein zweites Mal recht unjanzig anrennelt, kommt es ihr halb zum Bewußtsein: „Ach, so, da ist ja der Mann. Natürlich, man muß nach links abbiegen.“

Und da ist das Haus. „Ich will doch nicht weitergeben!“ denkt sie verwundert und probiert immer wieder den Schlüssel, bis ihr endlich einfallt, daß sich Klinker und Schloß auf der andern Seite befinden. Im Hausflur ist Licht. Lotte geht langsam freudig und gerade, wie eine aufgelegene Puppe. Das Licht tut ihr weh. Wie, auch in ihrem Stübchen brennt Licht? Da öffnet sich schon die Tür und eine abgekehrte und doch so liebe Gestalt streckt ihr die Arme entgegen: „Lotte, mein armes Kind.“

Es dauert sehr lange, bis Lotte sich nur einigermaßen beruhigt. Aber Mutters schwelgerische Hände versuchen so zärtlich zu streicheln und ihre alten Augen blitzen so gültig und verzerrt, daß sich immer mehr die entsetzliche Spannung löst. Ja, und Mutter erzählt. Daß auch sie nicht den Mann heiraten konnte, dem ihr Herz gehörte — daß es wohl allen Menschen so ergeht, daß sie einmal eine ganz große Liebe erleben dürfen, aber nur für kurze Zeit.

„Und weißt du,“ schließt sie betraute ächeln, „was ich mir für einen großartigen Plan zurechtgelegt? Wie wars, wenn ich mit meiner Nähmaschine zu dir zuge? Wäچه nähen und ausbessern könnte ich hier ebenjogut. Und außerdem würde ich mir aus jedem Haushalt besorgen und uns ein recht gemütliches Nestlein richten. Dann wären wir beide nicht gar so ein'am. Was meinst du?“

Da springt Lotte über die letzte Klappe und sieht Neuland vor sich. Einen neuen Lebensinhalt! —

Sie wird ihn vergolden, den Lebensabend ihres alten, ihres abgerackerten Mütterchens.

M. Schulz.

Vater zum Sohn: Bevor ich deine Mutter kennen lernte, habe ich nie ein anderes Mädchen geliebt. Wirst du das gleiche auch von dir zu deinen Kindern sagen können?
Sohn: Selbstverständlich, denn nur nicht mit einer so ungeschickigen Kieze.

2. Internationale Nutzwagenschau

P. H. Das gemächlich einhertrappende Pferd, das geduldig und ausdauernd die schwersten Lasten durch die Straßen zieht, wird heute in den modernen Großstadtstraßen und auch auf den verkehrsreichen Landstraßen ein wahres Verkehrshindernis. Der rasende Autoverkehr umspielt das Pferdegeschpann wie Bachwasser einen Stein. Das zwingt manche Großstädte, ihren Verkehr so zu regeln, daß die Hauptstraßen und wichtige Verkehrspunkte während der Hauptverkehrszeiten für den Verkehr mit Pferdegeschirren gesperrt bleiben. Die Motorisierung des Verkehrs ist also ziemlich weit vorgeschritten und die peitschknallenden Zeugen alter Gemächlichkeit werden bald ganz verschwunden sein.

Die Menschen haben immer Eile, sie hasten und jagen auf Leben und Tod durcheinander, die Technik spannt alle Kräfte an, um diesen Anforderungen gerecht zu werden. Der Kraftwagen muß schnell und betriebssicher sein. Die 2. Internationale Ausstellung für Last- und Sonderfahrzeuge, die im Rahmen der Technischen Messe in Leipzig als Nutzwagenschau stattfand, zeigte die neuen Errungenschaften der modernen Technik. Die Schau war in einem gewaltigen Bau untergebracht, dessen mächtige Überdachung der weiten Halle ohne jeden Stützpfiler ausgeführt war.

Der Kraftverkehr ist eine Lebensfrage der Wirtschaft, bei zunehmender Steigerung der Produktion muß selbstverständlich auch die Leistung des Transportes und des Verkehrs erhöht werden. An diesem Ziel arbeitet die Fahrzeugindustrie unermüdet und wie die Nutzwagenschau zeigte, auch sehr erfolgreich. Der Nutzwagenbau hat sich getrennt, ursprünglich hatten Lastwagen und Massenverkehrswagen einen Typ in Maschine und Fahrgestell, lediglich der Aufbau war dem besonderen Verwendungszweck angepaßt. Die Notwendigkeit der Scheidung stellte sich sehr bald in der Praxis heraus und die Fahrzeugindustrie stellte sich schnellstens auf die neuen Bedürfnisse um; es ist der Omnibusbau und der Lastwagenbau entstanden.

Die der Massenpersonenbeförderung dienenden Omnibusse mußten im Fahrgestell niedriger gehalten werden, damit ein bequemes Ein- und Aussteigen ermöglicht und die Gefahr des Umschlagens vermindert würde, auch eine bessere Federung war notwendig, um angenehmes, stoßfreies Fahren zu gewährleisten. Die Luftreifen wurden eingeführt, die Geschwindigkeiten gesteigert und das schnelle Anlaufen und das zuverlässige, augenblickliche Bremsen durch Verbesserung der Konstruktion erzielt. Den höheren Anforderungen des Verkehrs entsprechend wurden die Karosserien neugebaut und es ist heute so weit, daß der moderne Omnibus die gleichen Bequemlichkeiten und Vorteile aufweist, die einem guten Personenwagen eigen sind. Die Schau zeigte Omnibusse, die wahre Prachtbauten darstellen. Der große dreirädrige Müllwagen, wie er auf der Fernstraße Chemnitz-Leipzig fährt, entwickelt eine Geschwindigkeit von 70 Kilometern. Gleiche Leistungen erzielen auch die Wagen aller übrigen Firmen, deren Namen Beltruf besitzt. Der Eisenbahn und den Straßenbahnen erwächst aus dem Omnibus ein ernsthafter Konkurrent; der nur zu schlagen sein wird durch die zeitgemäße Entwicklung bei neuen Verkehrsanlagen unter besonderer Berücksichtigung der berechtigten Wünsche des fahrenden Publikums und der Einbeziehung der Omnibusse in das Verkehrsnetz.

Die Entwicklung des Lastwagens hat die gleichen erfreulichen Fortschritte gemacht. Der Großkraftwagen gilt heute als das Vorteilhafteste. Die motorische Kraft wird aufs äußerste ausgenutzt, 4 bis 5 Tonnen Eigenlast, dazu noch Anhänger mit großem Fassungsvermögen, das ist heute im Lastverkehr das Gegebene. Dabei läßt sich nicht bestreiten, daß die moderne Bauart der Wagen und die Kraft der Motoren diese Arbeitsleistungen zulassen. Der Nutzen der Lastwagen wird durch die neuzeitlichen Vorrichtungen zum schnellsten Be- und Entladen wesentlich erhöht. So sind allerlei brauchbare Neuerungen zu verzeichnen, ein-, zwei- und dreifache Klappvorrichtungen mit oder ohne Winde und anderes mehr. Nach anderen Grundätzen ist der kleinere Lieferwagen aufgebaut, der dem schnellen Warentransport in Stadt und Umgegend dient. Flotte Fahrt bei leichtem Bau ist den einschlägigen Modellen eigen. Die verschiedenen Arten des Aufbaues sind bequem zur Umwandlung eingerichtet. Auch Tankwagen zählen hierzu. In der Straßenpflege zeigt der Motorsprengwagen eine hohe wirtschaftliche Leistung; auch als Elektrotaxi wird er geliefert. Kombiniert mit Wischwalzen wirkt er als Straßenkehrmaschine. Klebrichtsammlerwagen sind wegen ihrer staubfreien Afsuhr bevorzugt. Mit dem Langholzwagen war dem Fort- und Holzbetrieb ein zeitgemäßes Transportgerät geschaffen. Sehr praktisch ist beim Plattenwagen auch die ausziehbare Verlängerung, mit Hilfe deren Längsseiten und ähnliches Sperrmaterial zum Versand gelangt. Andererseits wieder ist der Sattelzuganhänger ein geeigneter Langmaterialtransporteur. Möbel-, Wägenwagen usw. zeichnen sich durch ihren großen Rauminhalt aus, wie überhaupt lange Fahrgestelle für sperrige Güter mehr in Aufnahme kommen. Glastransportwagen mit guter Isolierung, alles baut die Fahrzeugindustrie.

Im Omnibusbau ist fast allgemein der Übergang zum Sechser- oder Mehrzylindermotor vollzogen worden. Er arbeitet sicherer, das ist schon beim Personenwagen erwiesen worden. Für die Sonderfahrzeuge wird aber noch sehr viel der Vierzylindermotor wegen seinem billigeren Preis, leichteren Handhabung und billigerem Betriebsstoff bevorzugt. Um den Betrieb zu vereinfachen, geht das Bestreben dahin, die billigen Kohle im Kraftwagen zu verbrauchen. Ein schnelllaufender Fahrzeug-Dieselmotor, der auf der Messe gezeigt wurde, scheint diese Vorzüge zu besitzen und die Umwälzung im Kraftwagenwesen durch ihn kann ganz bedeutend werden. Der Technik bleiben aber noch andere Aufgaben zu lösen, der Ausgestaltung der Bremsen und der Entwicklung des Vorderradantriebes ist die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Letzteres ist sehr zeitgemäß und es sind schon in kürzester Zeit neue Fortschritte zu erwarten.

Die Industrie für Autozubehör ist auch nicht müßig gewesen, viele Neuerungen, besonders auf dem Gebiete der Sicherheitsvorrichtungen sind zu verzeichnen. Die Fahrtrichtungszeiger in neuer Ausführung und Beleuchtung nehmen einen großen Raum ein, eine Beachtung verdient auch der automatische Apparat zur Kontrolle des Luftdruckes im Luftreifen, er verhindert das Platzen durch Überdruck.

Die 2. Internationale Nutzwagenschau hat ein Zeugnis von dem gewaltigen Streben abgelegt, durch Motorisierung von Verkehr und Wirtschaft den Aufstieg der Menschheit zu fördern, sie hat aber auch gezeigt, daß die deutsche Industrie auf dem Gebiete des Nutzwagenbaues wirklich an führender Stelle steht. Die deutsche Autoindustrie hat diesen Ruf durch die Wirkungskonstruktion verschiedener Wesslformen etwas verloren, darum ist der Erfolg der Nutzwagenschau um so höher anzuschlagen und die tatsächlich erzielte Senkung der Preise für Kraftfahrzeuge wird der endgültigen Behauptung auf dem Weltmarkt nur günstig sein.

Märzwind!

Hei! Ueber die grauwelligen Schotten jagen die Stürme. Sie tolen die Halden hinauf. Sie pfeifen um jedes Haus. Sie klappern um alle Ecken. Jaulen um alle Fördertürme. Sie schütten sich kichernd in alle Strassen aus.

Märzwind! Frühling! Aufbruch! Die mulmigen, leeren Felder Schütteln den Winter ab, strecken sich brünstig und schwer. Stöhnen auf! Brechen auf! Wecken die schlafenden Wälder! Alles erhebt sich beseligt und jubelt hinter ihm her.

Menschlein! Die Augen zur Erde, den Rücken gebogen. Schwarzer Bruder! Tagelöhner der schwersten Fron, Packt dich der Märzwind auch? Hat er dich zu sich gehoben? Öffne dich! Breite dich! Steh, er umfaßt dich schon!

Wirble dich hoch! Halt ihn, den wilden, tollen Genossen. Segle mit ihm. Zerteil dich. Schwing dich in seine Bahn! Oh, er hat sich nur liebend über die Erde ergossen. Alles besamt sich. Neues Leben fängt an.

Mut! Auch in dir! Er braust schon in deinen Massen. Er umwirbt dich. Er hebt dich auf seinen betügelten Chron. Fass ihn noch fester! Brich mit ihm aus deinen Gassen. Heio! Er kommt! Märzwind! Aufbruchwirbler! Ränder der Rebellion!

Kurt Klüber.

Ich bin das so gewohnt

Träge Leben so viele Menschen dahin. Wie eine Kugel, von außen gestochen, dahintröckelt, so lassen sie sich von außen bewegen und schieben und quälen, ohne eigenen Widerstand. Und ruft man ihnen dann zu: „Haltet doch ein! Erkennt ihr denn nicht euer trauriges und feiges Los?“, dann ist ein Abschlucken nur die Antwort.

Sie sind das Leben so gewohnt. Die Gewohnheit ist die schlimmste Gefahr des Fortschritts. Der Mensch mit Gewohnheit treiben, denn an und für sich kann auch Gewohnheit sein. Sie erleichtert oft, in Kleinigkeiten angewandt, das Leben. Sie bewahrt so oft vor einer Verzettelung der Energie. Sie läßt das Leben sich in so manchen nach diesem Gewohnheitslauf vollziehen, doch nur, damit die Kraft dann für die andere, für die große ganze Aufgabe des Menschen mitverbraucht werden kann.

So ist die Gewohnheit eines bestimmten Tageslaufes oft, wie die Wissenschaft auch bewiesen hat, eine lebensfördernde Einrichtung. Doch nur in dem Kleinen, in den Alltäglichkeiten des Seins. Wer darüber auch in den großen Dingen, in den sozialen Rechten des Lebens der Gewohnheit anheimfällt, der unterdrückt sich selbst und sein Recht am Dasein. Der handelt dem gesunden Sinne, den Gewohnheit haben kann, entgegen.

Gegen die Gewohnheit, gegen das ewig Gestrige sozialer Unterdrückung zu sein, das ist die führende, lebensbestimmende Tat. Nur nicht geschoben! Nur nicht ewig von außen bewegt! Ein Ganzes jeder! Jeder ein Starter und Eigener! Und wenn es anders als bei einem Menschen ist, dann ist das nur zum Vorteile derer, die da gewohnt sind, über ihre dummen Anechte zu Lachen.

Krisen in uns

Wir kennen sie alle, die Wirtschaftskrisen. Wer hat noch nie unter wirtschaftlichen Krisen zu leiden gehabt? Wüssen sie sein? Sind sie unvermeidbar?

Wir sagen, sie seien eine Erscheinung des Kapitalismus, und das sind sie. Denn in einer Ordnung, in der die Wirtschaft von den widerstreitendsten Interessen bewegt wird, da geht es ohne Chaos einfach nicht. So sind die Krisen im Kapitalismus aus dem Wesen des Kapitalismus heraus als kapitalistische Erscheinung unvermeidlich. In ihrem echten, eigentlichen Wesen ist die Krise aber ein einschneidender Augenblick in einer Entwicklung. So wie wir beim Verlauf einer Krankheit von einer Krise sprechen und so oft gar den kritischen Tag kennen, mit dem die Krankheit sich dann wendet. In der Art wird die Krise auch in einer sozialen Ordnung an bestimmten Wendepunkten der technischen Neugestaltung oder ähnlicher Änderungen vielleicht einmal, wenn auch in schwacher Weise sein, doch bewegt vom Ganzen getragen und in ihren Nachteilen auf alle verteilt. Daß da wie in der Krise des Kapitalismus Laufende arbeitslos sind, während andere schlummern, das ist in einer neuen Ordnung eine soziale Unmöglichkeit.

Weil so die Krise in ihrem gesunden eigentlichen Wesen ein bestimmender Punkt in einer Entwicklung ist, darum kennen wir die Krisen auch an uns selbst und in uns kennen, in der Entwicklung unseres eigenen Ich. Die Entwicklung ist nun einmal nicht gleichmäßig. So wie die ganze Geschichte der Erde Abschnitte hatte, große Epochen mit Übergangszeiten, und wie selbst der Fall von festen Körpern zur Erde rudern, uns allerdings nicht merkbar, sich vollziehen soll, so haben wir auch in unserer eigenen Entwicklung Zeiten mit Krisen, und von der Überwindung der Krisen hängt die neue Epoche unseres Ich ab.

Dit kommen diese Krisen in uns deutlich zum Ausdruck. Jrgend etwas macht einen gewaltigen Eindruck auf uns. Jrgend ein Erlebnis bejahrt uns unsere ganze Gefühl- und Gedankenwelt. Und als Folgeredung gewinnen wir eine Erkenntnis, wachsen wir in unserer Anschauung über die Welt — oder werden wir zurückgeworfen in eine dunkle Welt pessimistischer Auffassung.

Wer hat nicht schon solche Krisen an sich erlebt? Wir sind uns dieser Erscheinungen nur zu wenig bewußt. Ja, wir merken oft nicht einmal, daß da wieder etwas in uns wurde. Es war ein Erwachen ganz unbedeutender Art. Aber viele kleine Erscheinungen machen ein Großes, laufen schließlich zusammen zu einem neuen Krisen Augenblick in uns.

Und so wurden wir alle und werden wir alle — und leider nur zu oft heraus aus dem geistlichen Leben da draußen, das uns packt. Und so werden so viele in ihrem innerlichen Wachsen von den rohen Einflüssen da draußen mißleitet.

Wenn die wirtschaftliche Krise des Kapitalismus da einen Menschen auf die Straße wirft oder ihn sonst in einschneidender Weise schädigt, so ist das ein Ereignis, und traurig wäre es, wenn es nicht zu denken gäbe. Doch solch ein Ereignis macht oft blind gegenüber den Zusammenhängen und es mißbildet die Seele dann oft und macht sie gereizt und wir wachsen nicht aufwärts. Dann verrennt sich der Mensch in dieser Krise seines Lebens oft zu dem, das ein Absterben des großen, stolzen, schöpferischen Menschlichen in ihm bedeutet.

Es gilt, gegenüber all dem Rohen des Lebens den Menschen zu wahren. Nicht auf die Art in euch! Wir müssen stark sein in uns selbst gegenüber dem, das da — heute unvermeidlich — immer wieder von außen auf uns drängt.

Der zerrissene, verbitterte Mensch kann nicht zu einem wahren Träger der Freiheit werden. Wenn der Mensch das Ziel ist, der freie Mensch, dann wollen wir ihn retten schon heute. Und das geschieht durch klare Erkenntnis und besonnenen Blick und auch

durch ein Aufbäumen der Seele, das sich aber nicht gerissen auflöst in nichts, sondern zur Tat wird in der gemerkten politischen Kampfgemeinschaft, durch die allein eine Überwindung der sozialen Nöte wie der ganzen kapitalistischen Ordnung möglich ist.

Das 1. Deutsche Arbeiterjänger-Bundesfest

findet am 16., 17. und 18. Juni in Hannover statt. Im Gegensatz zu dem im Jahre 1924 stattgefundenen Deutschen Jängerbundesfest, wo nur Männerchöre den gesanglichen Teil besorgten, werden in Hannover die großen gemischten Chöre zu Worte kommen. Die Einstudierung geistlicher und weltlicher Oratorien steht im Mittelpunkt der Arbeit dieser Chöre. Außerdem sind Vorträge zahlreicher Männer-, Frauen-, Jugend- und Kinderchöre mit und ohne Orchester vorgesehen. Das Berliner Sinfonorchestr und das hannoversche Sinfonorchestr sind bereits verpflichtet. Auch die Wirtung mehrerer Waldhorn quartette ist vorgesehen. Zur Durchführung der Oratorienaufführungen sind 25 Solisten verpflichtet, darunter die besten Konzerth- und Opernjänger Deutschlands. Nicht weniger als 50 Konzerte stehen bereits fest. Das erste Arbeiterjängerbundesfest wird so ein getreues Spiegelbild der organisatorischen und künstlerischen Gestaltungskraft des Deutschen Arbeiterjängerbundes darstellen.

Selbstmörder-Beratungsstellen

Die Wiener Rettungsgesellschaft hat kürzlich der Erbsichen Gemeinde Wien einige Räume in ihrem Zentralbüro zur Verfügung gestellt, die einem eigenartigen Zwecke dienen sollen. Es wird darin eine — Selbstmörderberatungsstelle eingerichtet, die Mittel sammeln und Einrichtungen schaffen will, um verzweifelten Menschen neue Lebenszuversicht geben zu können. Die Erbsiche Gemeinde Wien legt damit ein Werk fort, das schon vor dem Kriege in Wien bestanden hatte, gleichfalls bei der Rettungsgesellschaft, aber infolge der Entwertung der dafür vorhandenen Mittel in der Inflationszeit eingestellt werden mußte.

In London arbeitet gleichfalls schon seit mehreren Jahrzehnten eine Selbstmörder-Beratungsstelle, die von der Heilsarmee eingerichtet wurde. Wie aus ihrem Jahresbericht hervorgeht, wird sie ziemlich häufig von Selbstmordkandidaten aufgesucht, von denen die meisten durch geeignete Unterstützung von ihrem Vorhaben abgebracht werden konnten. Verrückt sind die von dem londoner Büro gemachten Angaben über die Gründe der besagten Lebensüberdrüssigen. Unheilbare Krankheit, Überarbeitung, und nervöse Überreizung, wirtschaftlicher Zusammenbruch, Furcht vor freudlosem Alter und endlich Angst vor dem Armenhaus wurden meist als Anlaß zum Selbstmord festgestellt. Es sind also fast ausschließlich Gründe sozialer Natur, die die Lust am Leben rauben, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn das londoner Büro mitteilt, viele Besucher gingen ungetroftet fort und hätten meist ihr Vorhaben ausgeführt.

Die materialistische Geschichtsauffassung

Im Verlag von F. H. W. Dieck, Berlin SW 68, hat Karl Kautsky das stattliche Werk in zwei Bänden herausgegeben. Kautsky hat mit diesem Werk seinen Ruf als Geschichtsphilosoph für immer gesichert, er hat aber auch mit diesem Werk die letzte große Lücke geschlossen, die ihn als dem großen Popularisierer des Marzchen Gedankensbaues zu schließen übrig blieb. Kautsky hat die ökonomischen Lehren des „Kapitals“ verdichtet, die der sozialistisch denkenden Arbeiterklasse die tiefste Einsicht in die ökonomischen Gesetze der bestehenden Produktionsweise gestatten. Neben den ökonomischen auch die Entwicklungsgehalte des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens darzustellen, über die Marx selbst nur einige kurze Andeutungen hinterlassen hat, blieb neben der Soziologie, die Heinrich Cunow ausbaute, immer noch zu tun trotz aller Schriften, die im Laufe der Zeit aus der Feder der verschiedensten Autoren über die materialistische Geschichtsauffassung erschienen waren. Kautsky vollendete diese Aufgabe. Ihn war damit gleichzeitig das seltsame Glück beschieden, auch den Kreis seiner Lebensaufgabe schließen zu können, ehe der Lebensabend abriß.

Das Werk umfaßt rund 2000 Seiten, in fünf Büchern behandelt es die grundlegenden Theorien der materialistischen Geschichtsauffassung. Das erste Buch ist der Frage „Geist und Welt“ gewidmet, im zweiten Buch wird die Menschennatur einer Betrachtung unterzogen, das dritte Buch handelt von der menschlichen Gesellschaft, im vierten wird „Klasse und Staat“ wissenschaftlich erörtert und das fünfte Buch mit der Überschrift: „Der Sinn der Geschichte“ wendet sich auseinander mit Individualismus, Wille, Wissenschaft und Ziel in der Geschichte.

Kautsky hat der kämpfenden Arbeiterklasse viele geistige Waffen für den Kampf gegeben, das vorliegende Buch ist sein reifstes Werk. Es ist so geschrieben, daß es auch von dem Laien gelesen, und zwar auch mit Nutzen gelesen werden kann.

Kautsky wurde von der Bücherwarte aufgefordert, selbst eine Besprechung seines Werkes zu schreiben. Das hat er getan. Folgende Erklärung gibt Kautsky darin über die Bedeutung seines Werkes:

„Was ich zur Darstellung bringe, ist die „materialistische“ von Marx und Engels begründete Geschichtsauffassung, die auf das geistige Leben der Arbeiterbewegung aller Länder immer mehr bestimmenden Einfluß gewinnt. Aber ich stelle diese Geschichtsauffassung nicht in der Weise dar, daß ich ihre Skizzierungen und Andeutungen sammle und erläutere, die mir in den Werken unserer Meister finden, sondern ich entwickle meine eigene Geschichtsauffassung. Sie beruht wohl auf der Marx-Engelschen, aber sie bildet sich ein Menschenalter nach dieser, und in ihr sind alle Erfahrungen und Auffassungen verarbeitet, die mir seit einem halben Jahrhundert steter Anwendung des historischen Materialismus zugänglich wurden. Ein ganzes Menschenalter ist verfloßen, seitdem Engels von uns ging, ein Zeitalter, erfüllt von enormen Umwälzungen politischer und ökonomischer wie wissenschaftlicher Art. Sie beständigen und bekräftigten unsere Geschichtsauffassung, die dadurch immer mehr an Geltung gewann. Aber sie haben mich auch veranlaßt, diese Auffassung in Einzelheiten zu modifizieren. Das hätte ohne Zweifel Marx und Engels selbst ebenfalls getan, wenn sie bis in unsere Tage gelebt hätten. Selbstverständlich ist es jedoch ganz unmöglich, etwas darüber auszusagen, in welcher Weise sie es getan hätten.“

Nur wenigen Arbeitern wird die Anschaffung dieses grundlegenden Wertes möglich sein, das sollte aber kein Grund sein, ihm nicht genügende Beachtung zu schenken. In den Bibliotheken muß das Werk verlangt werden. Diese Waffe muß ihren Zweck erfüllen.

Auf einem großen Eisenwerk

im Aufgebiet wurden durch die Wiedereinführung des Achtstundentages Arbeiterverinstellungen notwendig. Der Betriebsleiter selbst suchte die sich Meldenden aus, um seine rühmlichen Erfolge in den Betrieb zu bekommen. Kam der Waldarbeiter Stepple zum Annehmbarbureau und es entwickelte sich folgendes Frage- und Antwortspiel:

„Sie heißen?“
 „Stepple, Stanislaus.“
 „Was sind Sie?“
 „Katholik.“
 „Ich meine, welche Gesinnung Sie haben.“
 „Gesinnung! Was ist das?“
 „Nun, ich meine, ob Sie vielleicht deutschnational sind?“
 „Deutschnational? Hab' ich noch nicht gehört.“
 „Oder sind Sie gar Kommunist?“
 „Kommunist? Was sind das für welche?“
 „Herrgott nochmal, stellt der Kerl sich dumme an, denkt der Betriebsleiter verzweifelt. Aber er erklärt: „Nio Kommunisten, das sind welche, die viel Geld verdienen und wenig arbeiten wollen.“
 Da glänzt auf dem Antlitz des braven Stepple ein Lächeln des Verstehens. „Na“, sagt er, „die kerne ich. Solche Kerne wir auf dem Werk, wo ich zuletzt war, drei Stück: den Direktor, den Betriebsleiter und den leitenden Ingenieur!“ („Der wahre Jaso.“)



Verbandsleben



Die Lehren einer Ortsverwaltungswahl

Unsere Ortsverwaltungswahlen liegen nunmehr zum größten Teil hinter uns. Es ist daher wohl angebracht, hierüber einiges zu sagen. Wohl in keiner Organisation werden diese Wahlen in einer so scharfen Weise geführt, wie im DMB. In manchen Verwaltungsstellen gestaltete sie sich zu einer kleinen Reichstagswahl. Wochen vorher ist die Parteipresse der SPD und CPD nur auf die Ortsverwaltungswahlen im DMB zugeschnitten. Flugblätter über Flugblätter werden verteilt. Ein Apparat zur Durchführung der Wahl wird aufgezogen, fast genau wie bei einer öffentlichen Wahl. Die Frage ist, ob ein derartiger Kampf, wie er sich bei der diesjährigen und vorjährigen Ortsverwaltungswahl in Essen abgespielt hat, weiter gebildet werden kann, ohne daß die Organisation darunter Schaden leidet. Man muß in Betracht ziehen, daß die kommunistische Presse seit Jahr und Tag sich in den unflätigsten Verleumdungen gegen die Gewerkschaften ergeht. Deren Erfolg werden zu einem Nichts herabgesetzt, mit dem Ergebnis, daß nicht nur den Mitgliedern des Verbandes die Mitgliedschaft verleidet wird, sondern daß durch die Verleumdungskampagne den Gewerkschaften die Werbearbeit bei den Unorganisierten immer schwieriger geworden ist.

In diesem Jahre mandte man in Essen eine ganz besondere Taktik an. Wahrscheinlich, weil die Opposition sich in der Hoffnung wiegte, daß sie bei der diesjährigen Ortsverwaltungswahl die Mehrheit erhalten werde, waren die Wahlaufträge der kommunistischen Presse in den letzten acht Tagen verhältnismäßig sachlich gehalten. Man glaubte wohl, in der vorhergehenden Zeit schon sozial Stimung gegen die Ortsverwaltung der Amsterdamer Richtung erzeugt zu haben, daß sich bei der Verleumdungsfeldzug die Lage vor der Wahl erübrige. Man wollte scheinbar keinen Grund geben, daß die etwaige Wahl der Opposition wegen verkehrlicher Wahlarbeit für ungültig erklärt werde. In den Monaten Dezember und Januar, anlässlich der Arbeitszeit- und Lohnbewegung der nordwestlichen Gruppe, reisten bereits die Reichstagsabgeordneten Könen, Stöcker und Florian sowie der Landtagsabgeordnete Benschel im hiesigen Bezirk herum und machten stark Stimmung gegen die „reformistische“ Ortsverwaltung. Die Parteipresse der SPD überbot sich in Verleumdungen. So erhielt einige Wochen vor der Ortsverwaltungswahl das kommunistische „Anzeiger“ einen Aufsatz unter der haltigen Überschrift:

„Die Führer des Metallarbeiter-Verbandes schwanken in die Pfützen, Brannsch, Wicherstrou ein.“

An einer anderen Stelle unter der Überschrift:

„Ist das Verrat oder nicht“

Was der Vorsitzende des DMB in diesem Augenblick zu sagen hat. Reichel wird nicht für die 100prozentige Einführung der Verordnung kämpfen. Aber er gibt auch gleich den Unternehmern (als wäre er selbst einer) Ratsschläge ...

In einem andern Aufsatz, überschrieben „Zentrumsminister Brannsch regiert“ heißt es:

Die Amsterdamer Richtung im Deutschen Metallarbeiter-Verband hat nicht nur ihre volle Unfähigkeit bewiesen, die Interessen der ihr anvertrauten Mitglieder zu vertreten, sie hat erneut unsere wiederholte Feststellung bestätigt, daß an der Spitze dieser Amsterdamer Richtung genau so bewußte Verräter an der Sache der Arbeiterklasse sitzen, wie im christlichen Verband. So wie die christlichen Führer im Interesse der kapitalistischen Politik des Zentrums das Streikrecht der Arbeiter preisgeben, so handeln auch die Reichel, Weimann, Böhm usw. im Interesse der für die Arbeiterklasse so verhängnisvollen Koalitionspolitik ...

An einer anderen Stelle steht geschrieben:

Der Verrat, den jetzt die sozialdemokratischen Parteiangehörigen im Deutschen Metallarbeiter-Verband verüben, ist in Wirklichkeit die Fortsetzung der gleichen Verrate, die die christlichen Führer ihren freigeistlich-freimaurerischen Freunden vorgewacht haben.

An einer weiteren Stelle heißt es:

Die Mitglieder, Betriebsfunktionäre sind es ja letzten Endes, die die Fingel einzulegen haben, die wegen des Verrats der Führer immer wieder auf sie niederfallen, während sich die Herren da oben den Dreck um die Stimmung der Arbeiter kümmern, ja, die für die Stimmung der Arbeiter weiter nichts übrig haben als zynische und beleidigende Bemerkungen über die Unorganisierten.

In einem Aufsatz: „Wie der DMB kämpft“, stimmt man Stellung zu der Meldung der sozialdemokratischen Parteipresse, daß der DMB auf seiner bekanntesten Forderung, der vollständigen Durchführung der Preisfiktionsverordnung, vom 16. Juli 1927 am 1. Januar 1928 beharrte, und schreibt dann: „Die Metallarbeiter müssen den ganzen Sinn dieser frechen Demagogie erkennen.“

In demselben Aufsatz heißt es weiter:

Die Kommunisten haben jetzt einen neuen Dreck gefunden, um die betrogenen Metallarbeiter noch weiter ins Irre zu führen.

In einem Flugblatt, das von dem Reichstagsabgeordneten Florian verantwortlich geschrieben und worin zu dem Abschluß der Bewegung in der Eisenindustrie Stellung genommen wurde, heißt es in der Einleitung:

Alle Fehler und Mängel, jede politische Unmündigkeit und noch viel mehr jeder bewußte Verrat an der Arbeiterklasse, den die Gewerkschaftsführer aller Richtungen verüben, muß zurückgeführt auf die Partei, die über die Organisation die Führung hat. Dieses muß vor allem das Hauptkriterium bei der Wahl sein. Ein solches Kriterium organisierter Verräter an der Arbeiterklasse wollen wir hier besprechen und dokumentarisch nachweisen.

Diese langen Endproben mögen genügen als Beweis dafür, daß der Verband alle Ursache hat, gegen solche Verleumdungen, die dazu dienen, die Mitglieder wie die Unorganisierten gegen die Organisierten und gegen die Amsterdamer Richtung aufzufächeln, vollständig vorzugehen. Da sich die kommunistische Partei zum Ziel gesetzt hat, die Gewerkschaften zu zerstören, wird während der Wahlbewegung zur Ortsverwaltungswahl in veräuselter Form die Verleumdung der Gewerkschaften und ihrer Vertreter betrieben. Die Leidenhaftigkeit der Mitglieder werden von beiden Seiten bis aufs äußerste angepöbeln.

Bei der Ortsverwaltungswahl in Essen wurden von der SPD in den acht Tagen vor der Wahl allein 5 Flugblätter und ein Rundschreiben herausgegeben. Das Schlimmste dabei ist, daß diese Flugblätter wahllos an den Fabrikanten der Firma Krupp verteilt wurden. Die Amsterdamer Richtung gab drei unbedingt sachlich gehaltene Flugblätter und ein Rundschreiben heraus, jedoch nur an die Mitglieder des Verbandes. Nach einer derartigen Bearbeitung der Mitglieder ist die Frage berechtigt, ob die Mitglieder, die gegen die gewählte Ortsverwaltung gestimmt haben, noch sachlich genug urteilen können bei der Erstattung des Geschäftsberichts der gewählten Ortsverwaltung. Ich verneine diese Frage. Die Mitglieder, deren Leidenschaften bis aufs äußerste aufgepeitscht sind, mögen sich die größte Mühe geben, sachlich und ruhig zu urteilen, sie werden es schwerlich können, weil sie durch diese Wahlvorbereitung gegen die Ortsverwaltung feindselig gestimmt sind. Kann eine Gewerkschaft es überhaupt dulden, daß eine politische Partei ihren ganzen Apparat in den Dienst der Wahlarbeiten einer Gewerkschaft stellt?

Die feste Abgrenzung in zwei organisatorisch zusammengefaßte Lager gefährdet auch eine sachliche, der Gesundung der Arbeiterbewegung dienende Kritik. Die Kollegen der Amsterdamer Richtung, die nicht in allen Fragen mit der Verbandsleitung einig gehen und zu ihr gerne kritisch Stellung nehmen und praktische Winke geben möchten, werden zur Zurückhaltung gedrängt, um den Kommunisten keine Vorwanddienste zu leisten. Und die Kollegen der kommunistischen Opposition, die noch eine gewerkschaftliche Einstellung haben und die Verbormundung durch ihre Partei ablehnen, wagen nicht, diese Meinung in den Versammlungen auszusprechen, um nicht der Parteifeme zum Opfer zu fallen. So werden beide Richtungen in der Arbeiterbewegung über die wirkliche Meinung der Mitglieder getäuscht, zum Schaden der Organisation. Durch eine Wahlarbeit, wie sie hier dargelegt wird, wird die Mitgliedschaft im wahren Sinne des Wortes auseinandergerüttelt. Der Teil der Mitglieder, der bisher noch sachlich und unboreingenommen zu der Tätigkeit der Gewerkschaften stand, wird mit Gewalt aus dieser sachlichen Beurteilung herausgerissen und nach einer bestimmten Richtung hin sanftisiert.

In der Vorkriegszeit wurden alle Wahlen, die durch die Presse oder durch Flugblätter nach irgendeiner Seite hin beeinflusst wurden, für ungültig erklärt. Es wäre jetzt an der Zeit, das gleiche zu tun, um zu verhindern, daß innerhalb der Organisation nicht noch mehr Haß und Zwietracht gezeugt wird.

Ich bin der Meinung, daß auch die gesündeste Organisation auf die Dauer einen derartigen Zustand nicht ertragen kann. Der nächste Verbandstag muß sich eingehend mit dieser Frage beschäftigen und Mittel und Wege finden, diesem Zustand ein Ende zu bereiten. Hermann Weimann (Essen).

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Bezirk Dresden. Zwischen dem Arbeitgeberverband Deutschlands und Rotterfischerfabriken für Sachien kam es zu einer Vereinbarung, nach der vom 8. März an der Epigolohn 1,10 A beträgt und die Abgabe um 5 vH erhöht werden. Ab 1. Oktober tritt eine weitere Erhöhung des Epigolohns auf 1,14 A und der Abgabe um 34 vH ein. Der Vertrag kann mit dem wöchentlichen Brief, erstmalig zum 13. März 1929 gekündigt werden.

Bezirk Sagen. Bei den Vereinigten Stahlwerken in Sippstadt, Ost-Schiffliche Union, wurde eine Lohnerhöhung von 5 vH die Stunde erzielt. Der Lohn gleicht sich damit dem der Nordwestlichen Gruppe an, während er bisher in der Spitze 3 vH darunter war.

Bezirk Elertia. Der Grundlohn für gelehrte Arbeiter in der Landeisenindustrie wurde in der Spitze auf 18 vH erhöht, wozu eine Leistungszulage von 2, 6 oder 10 vH kommt. Angelehrte 14 vH + Leistungszulage von 2, 5 oder 8 vH. Ungelernte 6 vH + Leistungszulage 4 vH. Jugendliche Arbeiter je nach Alter 18 bis 39 vH + Leistungszulage von 3 vH. Die Leistungszulage wird, soweit sie gestaffelt ist, an alle der Gruppe zugehörigen Arbeiter bezahlt mit der Maßgabe, daß jede Staffel nur je ein Drittel der Arbeitskraft gilt. Es nur eine Leistungszulage steht, ist sie an wenigstens 50 vH der Gruppe zu bezahlen. Die soziale Zulage beträgt für die Ehefrau und jedes versorgungsberechtigte Kind 1 vH je Arbeitsstunde. Volljährige Arbeiterinnen erhalten, soweit sie im Lohn arbeiten, 65 vH des Lohnes des volljährigen männlichen Arbeiters. Lehrlingslohn betragen im ersten Lehrjahre 12, im zweiten 14, im dritten 17 und im vierten 20 vH. Das Lohnabkommen gilt bis zum 31. Jan. 1929.

Konferenz der Schiffszimmerer der Odergruppe

Am 10. März fand in Breslau eine Konferenz der Schiffszimmerer der Odergruppe statt, um Verfass- und Tariffragen zu erörtern. In erster Linie war es die Bezahlung der Hilfsarbeiter, was Anlaß zur Konferenz gegeben hat. Auch auf den Flugblättern werben sich die Nationalisierung, bewerkstelligt, indem gelehrte Metallarbeiter mit einem niedrigeren Lohnsatz einbezogen werden als die Schiffszimmerer. Durch das Fortdauern des Schiffszimmerer werden die gelehrten Schiffszimmerer immer mehr überflüssig und mündelbezogene Spezialarbeiter als Bohrer, Kleiner usw. eingestuft.

Die Konferenz beschloß, dahingehend zu wirken, daß alle gelehrten Arbeiter auf den Schiffszimmerern der Odergruppe den gleichen Lohnsatz erhalten wie die Schiffszimmerer. Ebenso soll dahin gewirkt werden, daß die jüngeren Schiffszimmerer in 1. und 2. Gehaltsstufe einen angemessenen Lohn erhalten. Auf einigen Schiffszimmerern wird auch eine arge Schilingszucht erzielt werden. Es soll deshalb versucht werden, tarifliche Bestimmungen über Schilings- und Schilingszuschläge zu vereinbaren.

Beschlossen wurde ferner, den am 1. November 1927 verbindlich erklärte Kartellvertrag für die Odergruppe erst dann zu kündigen, wenn die Kollegen es durch besondere Anträge verlangen. Von Breslau geschickte Anträge wurden deshalb zurückgeschickt. Die Lohnanhebung soll zum 1. Mai 1929 gekündigt werden und dabei eine Regelung der Löhne der ungelehrten Hilfsarbeiter sowie der ungelehrten und gelehrten Bergarbeiter verlangt werden.

Beschlossen wurde noch das Organisationsverhältnis der (mehr als 30) Betriebe der Odergruppe. Die Schiffszimmerer und gelehrten Hilfsarbeiter sind gut organisiert, bei den ungelehrten Hilfsarbeitern aber ist das weniger der Fall. Deshalb läßt das Organisationsverhältnis auf den oberflächlichen Betrieben zu wünschen übrig. Alle Kollegen werden der Ansicht sein, daß alles getan werden muß, um die Organisation auf allen Betrieben zu verbessern, damit die Lage der auf den Flugblättern beschäftigten Kollegen in Kürze erheblich gebessert werden kann. Schwarzweiß.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-A. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 25. März in der 13. Wochensitzung für die Zeit vom 27. bis 31. März 1928 rällig.

Die Erhebung von Extrabeträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Zur Mitglieder der Beitragssätze:				Reum der Beitragserhöhung
	I	II	III	IV	
Alten a. Elbe	20	20	10	10	14. Woche
Burg b. Magdeburg	20	15	15	10	14. "
Lugau	20	20	10	10	14. "
Neuhaldensleben	20	20	15	5	14. "
Neuhaldensleben	15	15	10	5	14. "
Neuhaldensleben	15	10	5	5	14. "
Thale n. S.	25	20	15	10	14. "
Wiesbaden	25	20	15	10	14. "

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeträge hat Entziehung naturlicher Rechte zur Folge.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Märzkraße 16. Der Vorstandsvorsitzende

Verbandsanzeigen

Heidenheim a. Bren. Zum sofortigen Eintritt wird ein tüchtiger Geschäftsführer gesucht. Verlangt wird nur erste Kraft, die sich bisher schon in der Arbeiterbewegung erfolgreich betätigt hat. Bedauerliche Gewandtheit, Kenntnisse der gesamten Verbandsrichtungen, des Arbeiterrechts und der Sozialgesetzgebung, die Fähigkeit, selbständige Verhandlungen zu führen, sind unerlässliche Bedingungen, ebenso 10jährige Mitgliedschaft. Schöne, sonnige Vierzimmerwohnung in kürzester Zeit freigegeben werden. Bewerbungen unter Angabe der bisherigen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, Alter, Beruf und Familienverhältnisse sind bis zum 31. März 1928 unter „Bewerbung“ einzusenden an Metallarbeiter-Verband, Heidenheim a. Bren., Müllere Stadt 119, Töbelen. Das Verbandsbüro befindet sich jetzt Riedermarkt 13.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V.a.G.) Hamburg, Rothenbaumchaussee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Monat Februar 1928

	Krankentasse:
Einnahmen	24292,84 A
Ausgaben	76890,70
Nehrausgaben	51597,86 A
Kassenbestand am 1. Februar 1928	1930580,71
29. 1928	1276982,85 A
Sterbekasse:	
Einnahmen	14221,97 A
Ausgaben	20188,34
Nehrausgaben	5916,37 A
Kassenbestand am 1. Februar 1928	1091008,98
29. 1928	1085057,81 A

Kollegen aller Berufs! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfall vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiter-Krankentasse ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen, aber nichts zu sagen habt. Bedenkt auch vor Schaden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1920 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungstellen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung: Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V.a.G.), Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 20.

Hamburg, im März 1928. Der Vorstand.

Schriftenschau

Warum arm sein? Von Fritz Larnow, Verlagsgesellschaft des DDB, Berlin S 14.
In diesem Buche werden schwierige wirtschaftliche Probleme gemeinverständlich und überzeugend behandelt. Eine solche Schrift kommt jetzt in der Zeit landweiser Lohnkämpfe und einer von der Unternehmerrasse verengten betrieblichen Meinungsmache, trefflich zur Sache. Einerseits werden dank der Nationalisierung die Warenpreise immer höher, andererseits wissen die Unternehmer nicht mehr in dem Segen. Aus diesem Dilemma trachten die Gewerkschaften die Wirtschaft herauszubringen, indem sie höhere Löhne fordern, um den Absatz und den Wohlstand der Masse zu erhöhen. Dieses höchst nützliche Streben wird von deutschen Unternehmern mit Klauen und Zähnen, aber auch mit wirtschaftlich sinnlichen Redensarten bekämpft. Hier legt die Larnow'sche Schrift, wie wir glauben müssen, recht glänzend und wirkungsvoll ein. Er legt, Zug um Zug mit der Produktionssteigerung müsse die Verbrauchssteigerung gesichert werden. Das fließende Band ist ein hilfloser Apparat, wenn es nicht angehalten ist an ein fließendes Band des Abfuges. Die fortlaufende Anpassung der Kaufkraft der breiten Masse ist der einzige Weg, der zu diesem Ziele führt. Und dieser Weg führt durch die Lohnkämpfe. In dem Kapitel: „Lohnkämpfe und Brot“ wird der irrtümlichen oder törichten Vergewaltigung von Kraft und Stoff gedacht, wobei der „Genialität“ unserer Wirtschaftsführer mit ätzendem Spott gedächelt wird. Auf die Frage, ob wir arm sein müssen, antwortet Larnow am Schluß seiner Schrift mit einem entschiedenen Nein. Armut ist kein wirtschaftliches Übel, sondern eine soziale Krankheit, deren Heilbarkeit schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft außer Zweifel steht. Die kleine und billige Schrift scheint uns vorzüglich geeignet, die großen Irrtümer über die Ursache und Unabwendbarkeit unserer Armut auszurollen. Wir können sie unseren Kollegen sehr empfehlen.

Fragen des wirtschaftlichen Aufbaues

Ein Versuch der englischen Gewerkschaften

Von Walter M. Citrine,
Generalsekretär des Britischen Gewerkschaftsrates

Die Wirtschaft und die Arbeiter Englands befinden sich seit Jahren in einer sehr gebürdeten Lage. Die Gewerkschaften haben durch viele Kämpfe, ja selbst durch einen Generalstreik versucht, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen aufzuhalten. Das Ergebnis war, wie alle Welt weiß, nicht gerade ermutigend. Die Arbeitslosigkeit blieb hoch, wodurch die Erfolgswahrscheinlichkeit der Gewerkschaften stark verringert wurde. Als der Ursprung der mangelhaften Lage wird die Rückständigkeit der industriellen Produktion und Verteilung Englands angesehen. Um diesen Ursprung, woraus die große Arbeitslosigkeit und ein Teil der gewerkschaftlichen Mißstände resultieren, zu verstopfen oder doch seine Verstopfung zu erleichtern, hat sich der Gewerkschaftsrat mit einer Unternehmergruppe zusammengeschlossen. So über die Möglichkeit dieses Zusammenschlusses die Meinungen austauschen, haben wir den jüngsten Mann in dieser Sache, den Genossen Citrine gebeten, die Beweggründe und den Zweck des Zusammenschlusses darzulegen.

Der Beschluß des Generalrates des britischen Gewerkschaftsbundes, die Einladung einer Vertretergruppe von Unternehmern zur Besprechung des industriellen Wiederaufbaues anzunehmen, ist der Gegenstand von so viel Mißverständnis und in manchen Gegenden von falscher Darstellung gewesen, daß ich die Gelegenheit begrüße, die wahren Tatsachen einem wichtigen Teil der deutschen Arbeiterklasse darzulegen. Es wird sich zeigen, daß sich nichts ereignet hat, wodurch das Ansehen der Gewerkschaften gefährdet wird; im Gegenteil hat sich der Generalrat der britischen, bis jetzt nur vorläufigen Einzelheiten an alle jene Regeln gehalten, die für die Erhaltung unserer Bewegung als fortschrittliche Kraft gelten.

Die gemeinsame Konferenz mit der Unternehmergruppe wurde durch einen auf dem letzten Gewerkschafts-Kongress (September 1927) von dessen Präsidenten George Hicks gemachten Vorschlag hervorgerufen. Im Laufe seiner Rede brachte Genosse Hicks die Ansicht zum Ausdruck, daß bei der gegenwärtigen Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten mehr Gebrauch von der gemeinsamen Maschinen für Beratung und Verhandlung zwischen den organisierten Industriellen und den Gewerkschaften gemacht werden könnte. Er wies darauf hin, daß in den verschiedenen Industrien und Gewerben der bestmögliche Gebrauch von diesem gemeinsamen Mechanismus nicht gemacht werde und daß tatsächlich nichts getan worden ist, um eine gemeinsame Beratungsstelle für die Industrie als Ganzes herzustellen. Er war der Überzeugung, daß ein Gedankenaustausch über die konkreteren Probleme der Industrie von den Vertretern der großen organisierten Körperschaften, die berechtigt sind, für die ganze Industrie zu sprechen, gute Ergebnisse zeitigen würden.

Unter diesem Vorschlag lag der Gedanke einer Konferenz zwischen dem Gewerkschaftsrat, als der Hauptstelle der Gewerkschaftsbewegung, und dem Nationalbund der Unternehmerverbände (Confederation of Employers' Associations) oder der Vereinigung britischer Industrieller (Federation of British Industrialists). Diese beiden Organisationen können den Anspruch erheben, für das organisierte Unternehmertum zu sprechen. Es zeigte sich jedoch bei den Besprechungen, die der erwähnte Rede unteres Präsidenten Hicks folgten, daß keine sich fähig fühlte, die Verantwortung für eine gemeinsame Beratung mit dem Gewerkschaftsrat zu übernehmen. Tatsächlich gab der Nationalbund der Unternehmerverbände eine Erklärung ab, die zu verstehen gab, daß ein Vorstoß zum besten durch Beratungen zwischen den bestehenden Organisationen der Unternehmer und Arbeiter in den einzelnen Industrien geschaffen werden konnte. Dieser Vorschlag traf nicht das von uns gesteckte Ziel. Von der Vereinigung der Industriellen wurde erklärt, daß seine Tätigkeit sich hauptsächlich auf die Handelspolitik beschränke und daß Arbeiterfragen eher den Bund der Unternehmerverbände angingen.

Unter diesen Umständen blieb es einer von dem Unterhaus-angeordneten Alfred Mond zu diesem Zwecke gebildeten Körperschaft von Unternehmern überlassen, den ersten Schritt zur Veranstaltung einer gemeinsamen Besprechung zu tun. Sir Alfred Mond, ist das Haupt eines Weltunternehmens der chemischen Industrie. Durch seine Verbindung mit vielen anderen Industrien ist er in der Lage, mit den einflussreichsten Industriellen des Landes in Verbindung zu kommen. Seiner Anregung entspringt die Bildung einer Vertretergruppe, die insgesamt nicht weniger als 1 Milliarde Pfund britisches Kapital kontrolliert. Diese Gruppe richtete an den Gewerkschaftsrat eine Einladung zur gemeinsamen Besprechung von Fragen des wirtschaftlichen Aufbaues und der industriellen Beziehungen. Die gemeinsame Konferenz sollte sich mit allgemeinen Fragen der besseren Organisation bestehender Industrien befassen, die Anwendung der Ergebnisse der Besprechung aber sollte jeder Industrie selbst überlassen bleiben. Unter dieser Voraussetzung und nachdem beiderseits deutlich erklärt worden war, daß die Besprechungen „ohne Vorurteil“ stattfinden, beschloß der Gewerkschaftsrat, die Einladung anzunehmen.

Bei der Erwägung der an ihn gerichteten Einladung hatte sich der Gewerkschaftsrat seine Aufgabe, stets zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterklasse tätig zu sein, vor Augen zu halten. Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß jede Gelegenheit ergriffen wird, um den Einfluß der Gewerkschaften zu erweitern. Es ist klar, daß eine Ablehnung der Einladung der Unternehmergruppe (zumal die Bedingungen der Einladung die gewerkschaftlichen Rechte in keiner Weise beeinträchtigen)

entschieden dazu beigetragen hätte, den Einfluß und Ruf der Verbände sowohl in der Öffentlichkeit wie in ihren eigenen Reihen zu vermindern. Außerdem sprechen die Vorkommnisse in der britischen Gewerkschaftsbewegung für und nicht gegen die freie Aussprache mit den Unternehmern. Gewerkschaften würden gebildet, nicht um Verhandlungsmethoden zu Ende zu bringen, was ja den Beweis für die Ungerichtigkeit der industriellen Praxis bedeuten würde, sondern um die Arbeiter instand zu setzen, diese Verhandlungen unter zunehmend günstigen Bedingungen zu führen.

In dem Einladungsschreiben war sicher nichts enthalten, das selbst den eifrigsten Befürworter der Gewerkschaftsrechte, zu denen ich mich zu rechnen gestatte, beunruhigen könnte. Der Vorschlag ging dahin, daß der Gewerkschaftsrat mit den Unternehmern, die in solchen Dingen als Sachverständige angesehen werden, die Möglichkeiten besprechen sollten, dringende Probleme durch „bessere Organisation bestehender Industrien, durch Verschmelzung, Nationalisierung, Einführung neuer technischer wie organisatorischer Verfahren und Methoden“ zu lösen. Nun ist die Ansicht keine Reizerei, daß höhere industrielle Leistungsfähigkeit für jeden der Beteiligten von Vorteil sein muß; es ist im Gegenteil treffend und folgerichtig von den Gewerkschaften behauptet worden, daß der Bergbau — um ein allgemein bekanntes Beispiel zu nehmen — auf dem richtigen Wege zur Lösung seiner Schwierigkeiten wäre, wenn wirksame Schritte unternommen würden, um technische und wissenschaftliche Verbesserungen auszuführen. Dies ist das fortschrittliche Ideal des gesunden Menschenverstandes, und dabei glaube ich wohl, daß ich die Zustimmung selbst der ganz kritisch veranlagten Gewerkschaftsmitglieder finden werde. Der Gewerkschaftsrat hatte das Empfinden, daß die Gewerkschaftsbewegung in der Lage sei, an einer Besprechung dieser Art ausschlaggebend mitzuwirken, und er sah keinen Grund, weshalb er wegen der aus diesen Besprechungen auf ihn übergehende Verantwortung beunruhigt sein sollte.

Bei den von beiden Seiten angeregten Fragen stehen die Löhne und Arbeitsstunden im Vordergrund. Die ursprüngliche Beratungsliste der Unternehmer enthielt neun Punkte. Der Gewerkschaftsrat hat sie auf 21 erweitert, hat der Liste nationale und internationale Fragen beigefügt. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß sich an diesen Erörterungen auch unsere Kameraden in anderen Ländern nicht weniger eifrig als die englischen beteiligen werden.

Die Handlungsweise des Gewerkschaftsrates wird in England von einem bestimmten Kreis von Gewerkschaftlern scharf kritisiert. Sie verwickeln sich dabei in drohliche Widersprüche. Sie erklären, daß der Gewerkschaftsrat in eine Falle gehe, weil er durch Abmachungen mit einer Unternehmergruppe gebunden werde, die selbst die Abmachungen nicht erfüllen könne, weil sie aus Personen bestehe, die nicht in aller Form Vertreter von einer Organisation sind. Unter unseren Kritikern sind Leute, die den Gewerkschaftsrat einmal als einen Kreis von ganz gewissen Leuten bezeichnen, jetzt sie nun aber als so einseitig hinstellen, daß sie sich von Unternehmern zu etwas verpflichten lassen könnten, ohne irgendwelche Garantien zu verlangen. Einige unserer Kritiker, deren Aufrichtigkeit zweifellos mit etwas Menschenverständnis gewürzt sein könnte, erklären, daß sie selbst gerne bereit wären, wirtschaftliche Probleme mit Vertretern der Unternehmerorganisation zu erörtern. Kurz, diese Kritiker sind selbst bereit, das Risiko bindender Beschlüsse einzugehen, das sie beim Gewerkschaftsrat so sehr bedauern.

Bei dem gegenwärtigen, noch unentwickelten Stand der Erörterung würde eine Prophezeiung nichts nützen. Ich darf jedoch sagen, daß ich der beiderseitigen Anregung, daß eine Art gemeinsamer Körperschaft oder ein Wirtschaftsrat errichtet werden könnte, wüßte Bedeutung beilege. Einer derartigen Körperschaft dürfte es nicht schwierig sein, bei der Lösung vieler wirtschaftlicher Fragen tatkräftig mitzuhelfen.

Daß die bisherigen Ergebnisse der gemeinsamen Besprechungen wenigstens auf einen auskömmlichen Weg in der Behandlung unmittelbarer Notwendigkeiten schließen lassen, kann, wie ich glaube, von keinem ernstlichen Beobachter bezweifelt werden. Hinsichtlich der guten Wirkung der Besprechungen auf die öffentliche Meinung kann sicher kein Zweifel bestehen. Die von dem führenden Mann einer so bedeutenden Unternehmergruppe ausdrücklich ausgesprochene Anerkennung, daß die Verbesserung der Löhne ebenso schlecht für das Geschäft wie für die Arbeiter ist, bedeutet einen entscheidenden Gewinn für den gewerkschaftlichen Standpunkt. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß seit Eröffnung der Besprechungen die Textilindustriellen, die versuchten, die Löhne herabzusetzen und die Arbeitsstunden zu verlängern, sich zurückgehalten und eine Wiederaufnahme der früher abgebrochenen Verhandlungen gesucht haben. Dann läßt sich jetzt schon eine zunehmende Abneigung im Unternehmertum erkennen, Streitigkeiten mit den Arbeitern gewaltsam zu lösen. Diese Anzeichen sind von um so größerer Bedeutung, als die Konferenz keine gerühmte Erörterung des „industriellen Friedens“ ist, wie einige unserer Kritiker behaupten. Es ist der wissenschaftliche Geist, der vorherrscht, verstärkt durch den Glauben auf beiden Seiten, daß die gegenwärtige Zeit eine des Fortschritts und der Ausdehnung ist, eine Zeit, die den Arbeitern, von deren Nähe die ganze Entwicklung abhängt, ein besseres Leben sichern muß.

Invalidenunterstützung auch im Schweizer Bruderverband

P. B. Obchon die Schweizerische Arbeiterschaft seit Jahr und Tag große Anstrengungen unternommen hat, eine staatliche Alters- und Invalidenversicherung zu erlangen, ist bis jetzt nur ein Artikel in die Bundesverfassung aufgenommen worden, wonach der Bund ermächtigt ist, die Altersversicherung auf staatlichem Wege zu schaffen oder bestehende private Kassen zu fördern. Von der Invalidenversicherung ist nicht die Rede. Aber auch die Altersversicherung wird noch Jahrzehnte auf sich warten lassen, weil die Geldmittel fehlen. Bessungswunsch macht der Versicherungsgedanke Fortschritte. Die Arbeiterschaft in erster Linie verlangt immer nachdrücklicher eine Versicherung gegen Alter und Invalidität. Dies um so mehr, als bereits ein Teil, und zwar derjenige, der in staatlichen und kommunalen Betrieben beschäftigt ist, sich einer solchen Versicherung erfreut. Da vom Staat vorläufig nichts zu erwarten ist, machen sich nun private Bestrebungen geltend, diesen Versicherungszweig

zu fördern. Schon vor zwei Jahren legte der Gewerkschaftsbund einen Plan für seine Mitglieder vor. Er konnte indessen nicht verwirklicht werden, weil einmal die Arbeiterschaft der Kommunal- und Staatsbetriebe versichert ist, zum andern, weil die noch verbleibenden Verbände eine Arbeiterschaft umfassen, die zu große Lohnunterschiede aufweist. Auf diesen Versuch hin prüfte dann der Metall- und Uhrmacher-Verband einen eigenen Plan. Beschleunigt wurde die Sache noch dadurch, daß die Unternehmer selber versuchen, Invaliden- und Altersversicherungen für ihre Betriebe einzuführen. Nach einigem Hin- und Herlegen legte daher der Vorstand dem erweiterten Vorstand und dem Verbandstag einen Entwurf vor, der sowohl Alters- und Invaliden- wie Pensionsversicherungen vorsieht. Um der Fürsorgekasse eine möglichst breite Grundlage zu geben, wurden drei Beitrags- und Versicherungsklassen geschaffen. Demgemäß betragen die Wochenbeiträge:

1. Beitragsklasse
 - a) Für Mitglieder, die der Kasse im Alter von weniger als 25 Jahren beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 8 Fr.
 - b) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 25., aber vor dem 35. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 4 Fr.
 - c) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 35., aber vor dem 45. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 6 Fr.
 - d) Für Mitglieder, die nach dem zurückgelegten 45. Altersjahr beitreten, 6 Fr.

2. Beitragsklasse
 - a) Für Mitglieder, die der Kasse im Alter von weniger als 25 Jahren beitreten, bis zum Zeitpunkt des Rentenbezuges 1,50 Fr.
 - b) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 25., aber vor dem 35. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Rentenbezuges 2 Fr.
 - c) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 35., aber vor dem 45. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Rentenbezuges 2,50 Fr.
 - d) Für Mitglieder, die nach dem zurückgelegten 45. Altersjahr beitreten, 3 Fr.

3. Beitragsklasse
 - a) Für Mitglieder, die der Kasse im Alter von weniger als 25 Jahren beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 0,75 Fr.
 - b) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 25., aber vor dem 35. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 1 Fr.
 - c) Für Mitglieder, die der Kasse nach dem zurückgelegten 35., aber vor dem 45. Altersjahr beitreten, bis zum Zeitpunkt des Unterstüßungsbezuges 1,25 Fr.
 - d) Für Mitglieder, die nach dem zurückgelegten 45. Altersjahr beitreten, 1,50 Fr.

Schwierigkeiten in der Beitragszahlung wurden meistens befürchtet, daß gewisse Mitglieder infolge Arbeitslosigkeit oder sonstiger Verhältnisse mit den Beiträgen in Rückstand kommen könnten. Deshalb sieht das Statut vor, daß bei besonderen Umständen die Beiträge gestundet werden können, und zwar auf die Dauer von zwei Jahren. Werden die gestundeten Beiträge nicht nachbezahlt, so gilt die Mitgliedschaft als erloschen und wird das Mitglied abgefunden. Die Abfindungsumme richtet sich nach der Dauer der Mitgliedschaft und beträgt 45 bis 90 % der einbezahlten Prämien.

Die Renten der Kasse sind wie folgt umschrieben:

1. Unterstüßungskasse
 - Für Mitglieder nach 12jähriger Mitgliedschaft und Beitragsleistung 900 Fr. mit einer jährlichen Steigerung von 50 Fr. je Mitgliedschaftsjahr bis zum Höchstjahre von 2400 Fr. nach 30jähriger Mitgliedschaftsdauer und ebenso langer Beitragsleistung.

2. Unterstüßungskasse
 - Für Mitglieder nach 12jähriger Mitgliedschaft und Beitragsleistung 480 Fr. mit einer jährlichen Steigerung von 40 Fr. je Mitgliedschaftsjahr bis zum Höchstjahre von 1200 Fr. nach 30jähriger Mitgliedschaftsdauer und ebenso langer Beitragsleistung.

3. Unterstüßungskasse
 - Für Mitglieder nach 12jähriger Mitgliedschaft und Beitragsleistung 240 Fr. mit einer jährlichen Steigerung von 20 Fr. je Mitgliedschaftsjahr bis zum Höchstjahre von 600 Fr. nach 30jähriger Mitgliedschaftsdauer und ebenso langer Beitragsleistung.

Es werden gezahlt:

- Invalidenunterstützungen, wenn die Mitgliedschaft über 12 Jahre gedauert hat und das Mitglied nachweisbar dauernd invalid geworden ist.
- Altersunterstützungen, wenn die Mitgliedschaft über zwölf Jahre gedauert hat, das 68. Altersjahr der Mitgliedschaft überschritten ist und es keine Berufstätigkeit mehr verrichten kann.
- Teilaltersunterstützungen, wenn die Mitgliedschaft über 12 Jahre gedauert hat, jedoch das 68. Altersjahr noch nicht überschritten ist und wenn das Mitglied infolge Alters oder Schwäche keine Arbeit finden kann.
- Witwenunterstützungen, wenn die Mitgliedschaft des Verstorbenen bei der Kasse über 12 Jahre gedauert hat, die Ehe vor Eintritt der Invalidität geschlossen wurde und die Ehegatten in Familiengemeinschaft gelebt haben oder der Verstorbene unterhaltspflichtig war.
- Waisenunterstützungen werden gewährt, wenn die Mitgliedschaft des Verstorbenen über 12 Jahre gedauert hat, ein jedes gesetzlich anerkanntes Kind bis zum 18. Altersjahre.

Dies die Grundzüge der Kasse. Der außerordentliche Vorstandstag vom 3. März stimmte dem Entwurf mit großer Mehrheit zu. Die Einführung soll schon dieses Frühjahr erfolgen. Vorläufig handelt es sich allerdings nur um die Mitgliedergewinnung und den Einzug der Beiträge und ihrer Verwaltung, da Renten erst nach 12jähriger Mitgliedschaft geleistet werden. Die gute Aufnahme der Neuerung vom Verbandstage läßt die Hoffnung aufkommen, daß Werk werde lebensfähig sein und für den Verband einen weiteren festen Stützpunkt bilden. Haben schon unsere anderen Versicherungen, wie Kranken- und Arbeitslosenversicherung, große werbende Kraft ausgeübt und den Mitgliederwechsel eingedämmt, so wird dies noch mehr der Fall sein bei der neuen Alters- und Invalidenversicherung.

Aus Sowjetrußland

Worüber man sich in den Werkstätten unterhält

Unter dieser Überschrift fährt der Trud, das Hauptblatt der russischen Gewerkschaften, fort, Anfragen aus Arbeiterkreisen zu beantworten. Diese Anfragen haben insofern große Bedeutung, als sie Schlüsse darauf zulassen, was die Arbeiterschaft jetzt am meisten bewegt. In der Nummer des Trud vom 2. März wird zum Beispiel aus Moskauer Arbeiterkreisen die Frage gestellt: „Warum werden jedes Jahr die Stücklohnsätze herabgesetzt und nicht heraufgesetzt?“ Die Antwort der Schriftleitung lautet: „Es ist nicht richtig, daß niemals eine Erhöhung der Stücklohnsätze erfolgt, aber größtenteils allerdings ist bei Neuregelung der Stücklohnsätze von einer Erhöhung und nicht von einer Erhöhung die Rede. Das ist durch eine Reihe von Umständen zu erklären. Erstens ist die Berechnung der Stücklohnsätze in den Betrieben bisher eine recht mangelhafte. Die Normen werden größtenteils nur ungefähr „nach Augemaß“ festgelegt und es ergeben sich Fehler nach oben und nach unten. Eine ganze Reihe von Erzdahlungen bedeutet für eine Gruppe von Arbeitern einen übermäßig hohen Verdienst, während andere Arbeiter der gleichen Qualifikation viel weniger verdienen usw. Von ausschlaggebender Bedeutung ist aber, daß bei uns in letzter Zeit eine Rationalisierung des Produktionsprozesses vor sich geht. Wenn sich aber die Technik des Produktionsprozesses verändert, das heißt sich verbessert, so steigt der Verdienst. Die Stücklohnsätze und die Normen müssen daher (die Red.) in vielen Fällen herabgesetzt und Abänderungen unterliegen. Das sind die wichtigsten Gründe, die die Neuregelung der Stücklohnsätze verursachen.“

Aus dieser Antwort ist zu entnehmen, daß die Wirtschaftsorgane der Sowjetregierung nicht gewillt sind, die Verdienstmöglichkeiten der Arbeiterschaft über ein gewisses Maß hinaus steigen zu lassen. Steigt infolge von technischen und betriebswirtschaftlichen Verbesserungen der Verdienst der Arbeiter im Stücklohn, so werden die Stücklohnsätze eben herabgesetzt. Das ist natürlich erregend, bei der Arbeiterschaft Mißstimmung und Verzögerung zu erzeugen.

